

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULVI SADR-UD-DIN
PROFESSOR S. M. ABDULLAH

7. Jahrgang Zu'l-Hijja 1349 A.-H. / Muharram 1350 A.-H. Heft 2 3
April/Juli 1931

INHALT:

	Seite		Seite
1. An unsere Freunde	33	6. Drei Europäerinnen bekennen sich zum Islam	53
2. Der trunkene Türke und der Sänger Von Dscheläl ed din Rûmi	37	7. Hans Ellenbergs Orientbuch	60
3. Der Wert des Islam	39	Von Hamid Marcus	
4. Mohammed	47	8. Die schönsten Namen Gottes	63
Von Omar Rolf Ehrenfels		9. Die internationale Verkehrssprache „Volapük“	65
5. Die Willensfreiheit im Quran	51	10. Brief an Herrn Rubli	66
Von S. M. Abdullah		11. Islamische Christuslegenden	70
		Von E. Klein-Wintermann	

Drei Hefte der Revue von höchstem Allgemeininteresse:
LEBEN U. WIRKEN DES HEILIGEN PROPHETEN

Von Muhammad Ali

DIE AHMADIJA-BEWEGUNG

Von F. K. Khan Durrani

DIE STELLUNG DER FRAU IM ISLAM

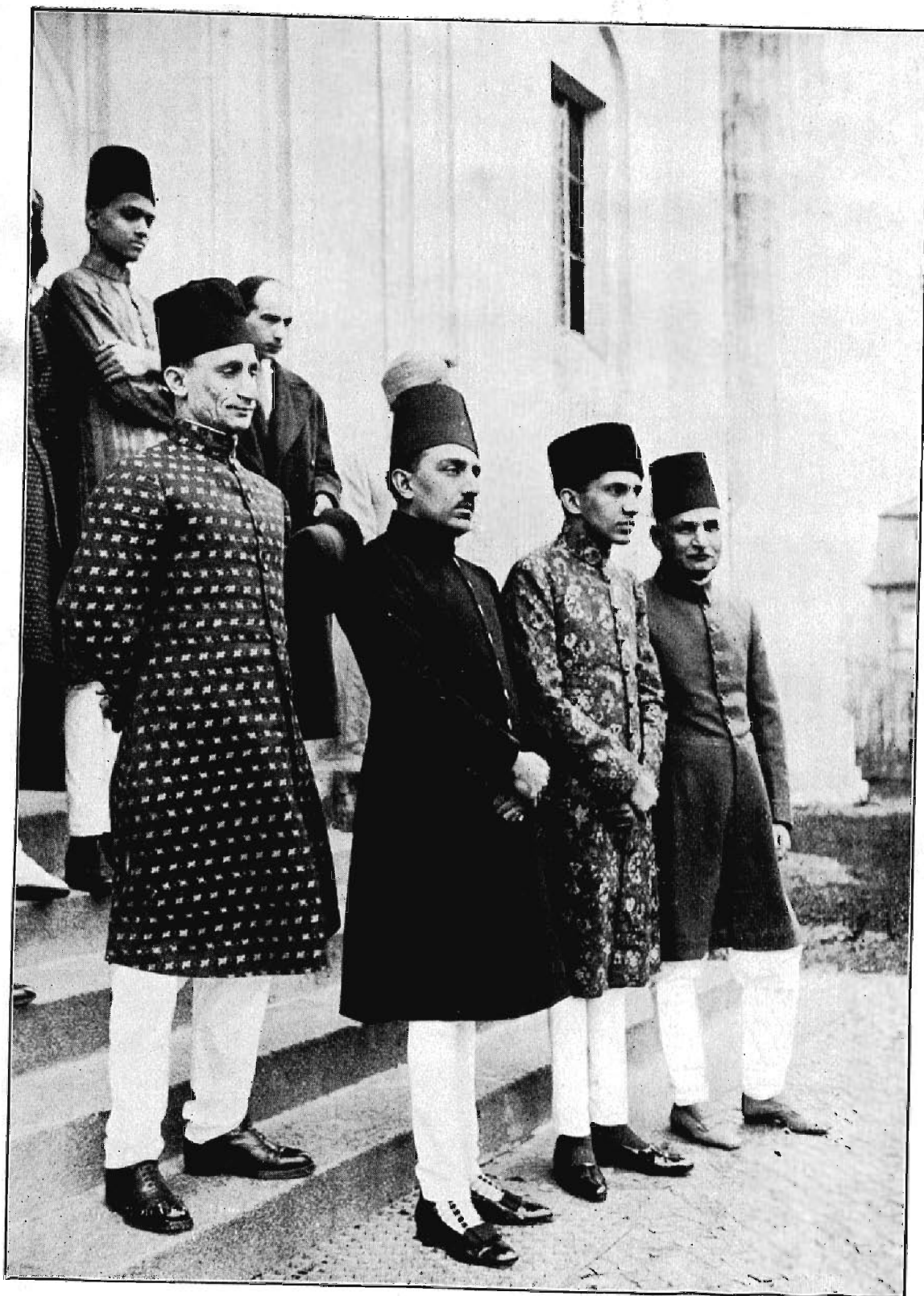
Von S. M. Abdullah

Einzeln käuflich!

Erscheint vierteljährlich

Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER STRASSE 7, MOSCHEE :: TEL.: UHLAND 1930



Die Prinzen von Hyderabad verlassen die Moschee nach dem Id-ul-Adha-Gebet



Saffiah Irma Gohl
stud. phil.



Frau Hildegard Rahet Scharf



Saffiah Irma Gohi
stud. phil.



Frau Hildegard Rahet Scharf

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN
MOSLEMISCHE REVUE

7. Jahrgang Zu'l-Hijja 1349 A.-H./Muharram 1350 A.-H. Heft 2/3
April/Juli 1931

AN UNSERE FREUNDE!

EINEN ungewöhnlich glänzenden Verlauf nahm diesmal unser Id-ul-Adha-Fest, von dem ein Bild diesem Hefte beigegeben ist. Wir hatten die Ehre und das Vergnügen, die Prinzen von Hyderabad, die Kaiserlichen Hoheiten Nawab Azam Jah Bahadur und Nawab Muzzam Jah Bahadur beim Gottesdienst unter uns zu sehen, und zwar in Begleitung ihres gesamten Hofstaates. Wir danken den Hoheiten an dieser Stelle herzlich für ihr Kommen, das bei der Kürze ihres hiesigen Aufenthaltes gewiß ein besonderes Zeichen gütigen Interesses war. Auch die in Deutschland akkreditierten Gesandtschaften der moslemischen Länder hatten sich in erfreulicher Weise vertreten lassen.

Professor S. M. Abdullah, der Imam der Moschee, leitete den Gottesdienst und hielt die Predigt. Nachher feierte Professor Mirza Hassan den Tag in persischer Sprache und vertiefte durch seine schönen Worte das Bewußtsein der Stunde. Herr Imam Idris redete auf Türkisch zu den Anwesenden und hob in markanten, eindrucksvoll pointierten Sätzen den wesentlichen Kern der Feier heraus.

Am Abend kamen die Mitglieder der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft und ihre Gäste in größerem Kreise in der Moschee zusammen, und es fand an schön gedeckten Tafeln ein ähnliches geselliges Beisammensein statt, wie wir es schon mit Erfolg am Id-ul-Fitr-Tage veranstaltet hatten. Rezitationen in den verschiedenen orientalischen Sprachen wechselten mit Reden. So äußerte sich Herr Imam Idris über die Pilgerfahrt und stellte sein Thema unter eine ganz neue, höchst interessante Beleuchtung. Temperamentvoll wandte er sich gegen manche Mißverständnisse und arbeitete den rechten Sinn dieses religiösen Aktes heraus. Herr Rauf Malik erörterte den Freiheitsbegriff im Islam. Es war erstaunlich, wie er seinem Thema den ganzen Apparat europäischer Gedankenarbeit dienstbar machte. Er zeigte, wie im Islam

der ganze Reichtum des europäischen Denkens Tat geworden ist, und vertieft dadurch unser Verständnis für das islamische Gemeinschaftsleben. Klangvolle, tief sinnige Verse des Dichters Rumi rezitierten mit beschwingtem Enthusiasmus und bestem Gelingen in deutscher Sprache Frau Faruqi und Herr Omar Schubert.

Was der abendlichen Zusammenkunft diesmal die besondere Note gab, das brachte der Vorsitzende der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft, Dr. Hamid Marcus, in seiner Ansprache vor die Hörer. Wir geben diese Ansprache zum Teil wieder, und zwar deshalb, weil sie zugleich einen kurzen Rechenschaftsbericht enthält. Der Redner führte aus:

Verehrte Anwesende!

Der Islam kennt eine Feier nicht, die den Europäern ganz besonders am Herzen liegt: nämlich die Geburtstagsfeier. Der moslemische Mensch feiert nicht Geburtstage, auch nicht bei fünfzigster, sechzigster und siebenzigster Wiederkehr. Er feiert nicht die bloße, verdienstlose Tatsache des auf die Weltgekommenseins. Er dankt höchstens seiner Mutter, der eigentlichen Heldin dieses Vorgangs, und zwar dankt er ihr durch eine ganz besondere Ehrfurcht, die er ihr gegenüber an den Tag legt: das Paradies ist zu den Füßen der Mutter! Im übrigen feiert der Moslem ausschließlich die Erinnerung an große Taten. So begehen wir heute das Andenken an die große Tatsache der ersten Pilgerfahrt des Heiligen Propheten, die mit soviel Weisheit, Mäßigkeit und Mut unternommen wurde.

Im Schatten dieses folgenreichen und geschichtsbewegenden moslemischen Ereignisses aber begibt sich nun heute doch so etwas wie ein — Geburtstag. Und ich kann, angesteckt von der europäischen Luft, der Verlockung nicht ganz widerstehen, das Geheimnis preiszugeben: unsere Deutsch-Muslimische Gesellschaft feiert heute ihr erstes Wiegenfest. Nun pflegt man einem Ein-Jahres-Kind wohl allerlei gute Dinge zu wünschen, ihm allerlei Hoffnungen für später in die Wiege zu legen. Unsere Deutsch-Muslimische Gesellschaft hat aber weder auf Wünsche noch auf Hoffnungen gewartet, sondern in diesem ersten Jahre ihre Arme schon selber recht kräftig geregt. Denn der Islam fordert von uns, daß wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Die Deutsch-Muslimische Gesellschaft hat in ihrem ersten Jahre regelmäßige Zusammenkünfte zwischen Deutschen und Muslims veranstaltet. Sie arrangiert allmonatlich einen Vortragsabend mit anschließender Diskussion und Quranrezitation. An jedem Freitag findet in der Moschee arabischer Unterricht statt. Die Moslemische Revue erhalten die Mitglieder der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft zu sehr verbilligtem Preise. An größeren Feiern hat die Deutsch-Muslimische Gesellschaft im vorigen August das Fest des Heiligen Propheten arrangiert, und vor einigen Wochen feierten wir hier in

ähnlichem Stil wie heute das Id-ul-Fitr-Fest. Die Feier ist durch den Berliner Rundfunk über ganz Deutschland verbreitet worden. Auch wurden Schallplatten von unserem Gottesdienst angefertigt.

Aber nicht nur zwischen den in Deutschland lebenden Moslems und ihren deutschen Freunden stiftet die Deutsch-Muslimische Gesellschaft Beziehungen, sondern sie sucht Fühlung zwischen den Islamfreunden in ganz Europa herzustellen. Und am Horizont winkt ihrem Ehrgeiz eine Europäisch-Muslimische Vereinigung mit dem Sitz in Berlin. Damit in Übereinstimmung hatten wir im vorigen Sommer die Freude, den Imam der großen Moschee in Woking in England, Maulvi Majid, unter uns zu begrüßen, und ähnlich haben wir Seine Exzellenz den Fürsten der Drusen, Emir Chekib Arslan, bei uns gesehen und gefeiert. Seine Exzellenz, der Herr Gesandte von Afghanistan, Abdul Hadi Dawe, ist unser Ehrenmitglied geworden, desgleichen der Präsident der Ahmadiyya Anjuman Ishaat zu Lahore, Maulana Muhammad Ali.

Der Vortragende machte dann Ausführungen über die Verbreitung des Islam in Europa und schloß:

Wenn wir von den Moslems in Europa gesprochen haben, so soll es nicht beim bloßen Gitterwerk der Zahlen sein Bewenden haben. Sondern wir wollen uns auch einmal in die Psychologie der europäischen Moslems vertiefen. Verehrte Anwesende: ich möchte an ein Grundgesetz allen nationalen Lebens erinnern. Das eigentliche Leben der Völker, so läßt sich behaupten, pulsiert nicht im Innern ihrer Länder, sondern an den Grenzen. Was an den Grenzen des Landes geschieht, das ist dem ganzen Lande immer am allerwichtigsten. Denn die Grenze ist der Ort der Berührung mit der Außenwelt, der Ort des Gebens und Empfangens sowie der Streitigkeiten und kriegerischen Verwickelungen. Und nun die Moslems in Europa: sie bilden, verehrte Anwesende, den äußersten Grenzposten des Islam auf der ganzen Welt. Die Moslems in Europa, sie befinden sich in der Regel in der Minderheit gegenüber der übrigen Bevölkerung. Und ich sage ganz offen: es ist schöner und schwerer, einer Minderheit anzugehören als einer kompakten Majorität. Es ist dramatischer, aber auch problematischer. Und es liegt eine Aufgabe in dieser Situation. Wir Deutsche wissen es von den Auslandsdeutschen, und jeder von uns, der im Ausland gereist ist, hat es überdies selbst erfahren: zu Hause ist man nur einer von vielen, und verhältnismäßig bedeutungslos. Im Ausland aber vertritt man, ob man will oder nicht, sein Volk, seine Rasse als ihr Repräsentant. Und jeder, dem wir im Ausland entgegentreten, macht sich nach unserer Haltung ein Bild von allen unseren Stammesbrüdern. Jeder einzelne Deutsche im Ausland bestimmt da draußen das Bild, das man sich vom Deutschen schlechthin macht. Ebenso sind sich nun auch die Moslems in Europa bewußt, daß sie bei zahllosen Europäern und Christen das Bild bestimmen, daß diese Christen sich vom Islam und von den Moslems machen.

So ist der einzelne Moslem hier auf Grenzwacht dem Islam unmittelbarer verantwortlich und insofern näher, als daheim in den moslemischen Ländern. In diesem Bewußtsein liegt ein ethischer Imperativ. Das Wissen darum, daß wir hier in christlicher Umgebung repräsentativ wirken für unsere Glaubensbrüder auf der ganzen Welt, erhebt uns und macht, daß wir höhere Forderungen an uns selbst stellen, als wir es sonst vielleicht täten. Um solchen hohen Forderungen aber genügen zu können, tut es gut, sich zusammenschließen und den Geist wachzuerhalten, der uns von den heiligen Quellen des Islam zuströmt. Verehrte Anwesende: an der Grenze vollzieht sich aller Austausch. Die Berührung mit dem Christentum lehrt uns viel Neues, aber auf der anderen Seite stärkt uns gerade diese Berührung auch erst im Bewußtsein unserer Eigenart. Wir fühlen, daß wir von Europa viel zu nehmen, aber auch, wieviel wir an Europa zu geben haben. Und daß wir auch etwas zu geben haben, das veranlaßt wiederum unsere nichtmoslemischen Freunde unter den Europäern, sich mit uns zusammenzuschließen, eben zur Deutsch-Moslemischen Gesellschaft, in deren Namen ich Sie alle an ihrem ersten Geburtstag aufs herzlichste begrüße. Friede sei mit Ihnen.“

*

Anläßlich des Festtages gingen uns mannigfaltige Begrüßungen, Briefe und Telegramme zu, für die wir an dieser Stelle aufs herzlichste danken. Auch an Zustimmungen zu unseren Aufsätzen in der Moslemischen Revue hat es uns nicht gefehlt. Schon früher haben Männer von internationalem Welt Ruf, wie Professor Albert Schweitzer und führende Gelehrte der Islamkunde wie Professor Horten, uns durch ihren Beifall ermutigt. Neuerdings nahm Herr Staatsminister Dr. C. H. Becker in Rundfunkvorträgen über den Islam ausführlich von unserer hiesigen Arbeit Notiz und bezog sich für gewisse Fragen ausdrücklich auf unsere Revue. Das „Neue Sächsische Kirchenblatt“ brachte in Nr. 14 einen großen, sehr verständnisvollen und fein abgewogenen kritischen Aufsatz über die Revue aus der Feder von Herrn Oberstudienrat Dr. Hermann Meltzer, Zwickau. Desgleichen hat kein Geringerer als der berühmte Dichter Hermann Bahr unsere Revue in ausführlicher Besprechung gewürdigt. Sehr erfreut wurden wir durch die zustimmenden Worte des Herrn Dr. Karl Bösch, Verfassers eines sehr beachtenswerten Buches über den „Adel“ als Idee. Endlich hat uns auch der Vortragsredner Herr Th. H. Jansen seine lebhafteste Zustimmung wissen lassen und uns Ausführungen eingesandt, die beweisen, wieviel näher man einander ist, als man selbst weiß. Und dies ist überhaupt der Zweck eines Berichtes wie des vorstehenden: er möchte durch Namhaftmachung so vieler wesentlicher Persönlichkeiten, die unserer Sache gute Worte widmeten, nichts anderes als: zeigen, daß alle Bewohner dieses Weltalls in ihrem letzten Sinnen und Trachten einander ungleich verwandter sind, als Kriege und Kämpfe an der Oberfläche es er-

kennen lassen. Mit dieser Feststellung wird einer Grundüberzeugung des Islam Ausdruck verliehen.

Herr Baron Omar Ehrenfels, Schloß Lichtenau bei Gföhl, Niederösterreich, einer unserer treuesten und tätigsten Mitarbeiter, bemüht sich um Sammlung der österreichischen Muslims, was unsere südeuropäischen Freunde interessieren dürfte. Ferner hat in Wien Herr Mehmet Rauf einen sehr schönen, gedankenreichen Vortrag über die Bedeutung des Fastens im Islam gehalten, dessen Inhalt wir nur voll zustimmen können. — Das „Züricher Volksrecht“ Nr. 33 brachte eine sehr beachtenswerte Verteidigung des Islam in einem offenen Brief an Herrn Rubli, Inspektor der Mohamedanischen Mission aus der Feder von I. S. — Die Königl. Bibliothek in Upsala gab dem Wunsche Ausdruck, mit uns in dauernden Schriftenaustausch zu treten, ein Anerbieten, das wir natürlich mit Freuden annahmen!

Berlin, im Juni 1931.

Die Deutsch-Moslemische Gesellschaft.

DER TRUNKENE TÜRKE UND DER SÄNGER

VON DSCHELAL ED DIN RUMI*)

VOR jenem trunknen Türken setzte dann
Der Säng' er sich und hub zu singen an,
Und in der Dichtkunst Schleier tat sein Mund
Ihm der Mysterien allertiefste kund:
„Ich weiß es nicht, bist du der volle Mond?
Bist du ein Götterbild, das vor mir thronet?
Ich weiß nicht, wie du mich so ganz erfüllst,
Ich weiß auch gar nicht, was du von mir willst. —
Ich weiß nicht, was mich zieht, Lust oder Schmerz?
Bald drückst du mich zu Tod, bald an dein Herz.
Ich weiß es nicht, wie soll ich vor dich treten?
Soll ich dich lieben? Soll ich zu dir beten?
Und, da ich aufgegangen ganz in dich bin,
So weiß ich nicht, wo du bist, und wo ich bin.“

*) Aus Mesnevi oder Doppelverse des Scheich Mewlânâ Dschelâl ed din Rumi aus dem Persischen übertragen von Georg Rosen. 1918. München, bei Georg Müller.

Als so der Sänger zu der Laute Klang
 „Ich weiß nicht“ und „ich weiß nicht“ weitersang,
 Da ward es unserm Türken doch zu viel,
 Voll Zorn griff er nach seiner Keule Stiel
 Und schlug damit nach dem erschreckten Sängers:
 „Dieses „ich weiß nicht“ mag ich nun nicht länger —
 Wenn du was weisst, so tu's gefälligst kund,
 Und wenn du nichts weisst, nun, so halt' den Mund!
 Zum Beispiel: frag ich dich: Wo bist du her?
 So sagst du: „Nicht vom Land und nicht vom Meer.
 Nicht aus Herat, aus Balkh nicht, noch aus Rom,
 Nicht aus Damaskus, nicht vom Euphratstrom,
 Aus Bagdad nicht und nicht vom Perserland,
 Aus China nicht und nicht vom Tigrisstrand.“
 Statt so zu fuchteln in die Kreuz und Quer,
 Sag' doch ganz einfach, Mensch, wo bist du her?
 Und frag ich dich: Was gab es heut zu Tisch?
 So sagst du gleich: „Nicht Braten und nicht Fisch,
 Nicht Käse und nicht Lauch, nicht Hülsenfrüchte,
 Nicht Zucker, Honig oder Milchgerichte.“
 Statt mir zu sagen, was es gab zu essen,
 Nennst du mir alles, was du nicht gegessen!
 Dies ew'ge Nicht und Nein ist mir zuviel!“
 Der Sänger sprach: „Verborgen war mein Ziel.
 Du fragst mich nach dem Sinn des vielen Neins,
 Das Nein erst führt dich auf die Spur des Seins.
 Scheint auch das Negative eitel Luft dir,
 Bringt's doch vom Positiven einen Duft dir.
 Die Negation nur stimmt mein Instrument,
 So wie im Tod man erst die Wahrheit kennt.
 Bis du das Leben nicht ganz aufgegeben,
 Spannt einen Schleier vor dein Aug' das Leben.
 Eh' dir nicht ganz verblich der Sterne Licht
 Erblickst du ja die helle Sonne nicht.
 Drum keh' die Keule lieber gegen dich!
 Schlag tüchtig zu, Freund, und zerschlag' dein Ich!
 Denn, willst du hier Erkenntnis schon erwerben,
 Folg' des Propheten Rat: Stirb vor dem Sterben.“

DER WERT DES ISLAM
 VON OMAR W. A. SCHUBERT

DIE wiederholt den Muslimen im Quran befohlene Toleranz erhärtet den Hauptgedanken des Islam als den des Friedens im wahren Sinne des Wortes; ebenso empfiehlt der heilige Quran den Muslimen objektive Gerechtigkeit und soziale Gleichheit, nicht allein unter den Muslimen, sondern auch Andersgläubigen gegenüber in der Praxis. Damit übereinstimmend anerkennt der Islam die Wahrheit und Richtigkeit jeder anderen Religion; und er befiehlt seinen Anhängern Ehrerbietung für deren Propheten. Aus diesen Grundsätzen rechtfertigt sich das vom Islam mit aller Deutlichkeit herausgehobene Ziel: die Schaffung eines einzigen, die ganze Welt umfassenden, auf demokratischen Prinzipien aufgebauten Staates, welcher die Grundidee der sogenannten politischen Seite des Islam ist.

Welch ungeheure Erfolge dieser ideale Gedanke schon vor einigen Jahrhunderten zeitigte, beweist das islamische Weltreich von Delhi bis Granada. Es ist tieftraurig, daß die christlichen Völker der damaligen Zeitepoche, in dem Irrglauben, den muslimischen Völkern die Segnungen der christlichen Kultur bringen zu müssen, der muslimischen Zivilisation mit brutaler Gewalt begegneten und ihr die größten Hindernisse in den Weg stellten.

Man hat damals wohl das muslimische Weltreich zerstört, doch die Idee der Wiederherstellung eines einheitslichen demokratisch-islamischen Weltstaates konnte trotz aller Intrigen und Anfeindungen nicht vernichtet werden, denn noch heute läßt diese Idee die Herzen aller aufrichtigen Muslime höher schlagen.

Beobachtet man heute die jungen Muslime, forscht man in ihren Gedanken, so gelangt man zu der Erkenntnis, daß sie alle Gott ergeben sind und im Gegensatz zu den materialistischen Europäern viel, sehr viel für ihre Mitmenschen übrig haben, daß sie für den Weltfrieden sowie für den Einheitsgedanken eintreten und um dieser Ideale willen manches über sich ergehen lassen. Wäre ihr Solidaritätsgefühl und ihre Hingezogenheit zur Menschheit ohne Unterschied der Rassen und der Klassen nicht so stark, so wären die alljährlichen Pilgerfahrten nach der heiligen Stadt Mekka nicht so besucht. Es ist dies aber in einem Grade der Fall, daß sogar die europäische Presse es hervorhebt. Der Einheits- und Selbstaufopferungsgedanke findet seine Grundlagen in jeder Handlung und jedem Gebot des Verkünders des Islam, des heiligen Propheten Muhammed.

Die stärksten Momente des Zusammenschlusses bestehen für den Muslim im gemeinsamen Bekenntnis zur Einheit Gottes, im Gebet und in der Pilgerfahrt. Der Begriff der Einheit Gottes bildet das erste und wichtigste Prinzip des Islam. Dieses Prinzip ist im Islam auf die breiteste Basis gegründet und besitzt eine allumfassende Bedeutung. Im Quran heißt es:

„Die Menschheit ist ein Volk“ (2 : 213). „Gott ist der Herr, der Pfleger und Ernährer aller Welten“ (1 : 1). Der Islam kennt kein auserwähltes Volk, und keine Rasse hat irgendwelchen Vorzug vor der anderen, noch hat ein Mensch ein angeborenes Vorrecht vor seinen Mitmenschen, ausgenommen, daß „Wahrlich der Geehrteste von euch vor Gott ist der Gottesfürchtigste unter euch“ (49 : 13).

Kurz, die Einheit Gottes verbindet alle Menschen zu einer Gemeinde von Brüdern, die die gleichen Rechte genießen, und die Versammlung aller Muslime der ganzen Welt während der Pilgerfahrt stärkt das weltumfassende Zusammengehörigkeitsgefühl.

Der Islam empfiehlt und fordert ein alle einzelnen eng zusammenschließendes Gemeinschaftsleben, welches ja an und für sich, da es nach islamischer Lehre vor Gott keinen Unterschied zwischen arm und reich, hoch und niedrig, Weisem und Schöler, Fürst und Bettler gibt, unbedingt den Einheitsgedanken stärkt. Als bester Beweis dafür bietet sich das gemeinschaftliche Gebet. Bedeutet es doch für den Muslim ein überaus erhebendes Gefühl, wenn er daran denkt, daß zur gleichen Zeit, wo er seine vorgeschriebenen Gebete verrichtet, Millionen seiner Glaubensbrüder, alle mit dem Gesicht nach Mekka gewandt und alle in der gleichen Sprache der Größe Gottes huldigen. Allah-o-Akbar — Gott ist groß.

Die Pilgerfahrt zeigt uns am deutlichsten den Weg zur Verständigung zwischen den einzelnen Völkern. Ich zitiere zunächst M. A. Faruqi, einen Muslimen:

„Ein noch wichtigeres Vereinigungsmittel als der heilige Quran stellt die jährliche Pilgerfahrt nach Mekka dar. Sie muß zu einer bestimmt festgesetzten Zeit unternommen werden, so daß die muslimischen Pilger aus allen Ländern gleichzeitig in der heiligen Stadt zusammenkommen. Dort erhöhen gemeinsam vollführte Zeremonien das Gefühl der Verbundenheit. Außer diesen religiösen Zeremonien bezweckt die internationale Zusammenkunft zu Mekka noch eine Aussprache über das soziale Wohl und über die Zukunft der Gläubigen.“

Hiernach muß ich nun leider eine reichlich gehässige und unzutreffende Bemerkung eines deutschen Professors richtigstellen. Professor Dr. Julius Richter sagt in seiner Schrift: „Der Islam als Religion“ auf S. 31 folgendes:

„Der Hadsch endlich, die Pilgerfahrt nach Mekka, war für die Araber des Hidschas und der angrenzenden Landschaften schon vor Muhammed religiöser Brauch gewesen. Muhammed hatte weder religiösen Weitblick genug, um die darin zum Ausdruck kommenden religiösen Energien von dem rein lokal-arabisch bedingten Brauche zu lösen, noch in seinem Alter die religiöse Kraft, den Brauch geistlich auf die wenigstens sonst meist in seiner Religion erreichte Höhe zu erheben. So ist in dem feststehenden Brauch des Hadsch

das größte Stück altarabischen Heidentums und das partikularste Element enger Heimatpolitik in den Islam gekommen.“

Gerade die beiden letzten Sätze beweisen Herrn Professor Richters geringe Objektivität. Und dieser Eindruck steigert sich noch, wenn man einige andere seiner Bemerkungen liest. Die Wahrheit über die Pilgerfahrt und ihren Sinn wurde zwar schon im Anfang zur Darstellung gebracht, jedoch möchte ich nun noch einige weitere Erläuterungen zu diesem Thema geben: 1. Die Pilgerfahrt will die Erinnerung lebendig erhalten an Abraham und sein Opfer, an das große Vertrauen des Erzvaters zu Gott und an seine hohe, weite und reine Auffassung von der Einheit und Ewigkeit Gottes. 2. Die Pilgerfahrt will Menschen aus den verschiedensten Teilen der Erde zusammenführen und dadurch in ihrem Herzen das Gefühl erwecken und stärken, daß sie alle einer großen Bruderschaft angehören, keinen Unterschied der Rassen und Farben kennen. Alle Pilger, Reiche wie Arme, kleiden sich deshalb in Mekka gleichmäßig in weiße Gewänder, und solcher Art sind sie darauf hingeleitet, daß sie jenes Gefühl der Gleichheit in sich stärken, das zu verwirklichen der Islam so unablässig bemüht ist.

Da ich nun noch etwas über die Zeremonien bei der Pilgerfahrt sagen möchte, zitiere ich, um nochmals gegen die Irrtümer vorzugehen, die in Europa über den Islam verbreitet sind, Herrn Professor Richter zum zweitenmal: „Das siebenmalige Rennen zwischen den Hügeln Safa und Marwa, die Wanderung nach dem Hügel Arafat, von da über Hudalifa nach Mina, das Schlachten zahlloser Schafe in Mina, das Werfen von Steinen auf die sich immer höher türmenden Steinhaufen, sind eben alles einfache Reste prähistorischen Heidentums, deren Sinn verlorengegangen ist, denen man auch durch mühsamste theologische Spekulation einen befriedigenden Sinn unterzulegen nicht verstanden hat.“

Wir können nun ohne mühsame theologische Spekulation, ja sogar ohne Spekulation überhaupt, den Beweis erbringen, daß diese Zeremonien kein prähistorisches Heidentum sind, sondern sich auf alttestamentarische sowie islam-historische Stellen im Quran beziehen.

Das Laufen zwischen den Hügeln Safa und Marwa symbolisiert die in Verzweiflung über den Anblick ihres durstenden Sohnes betend zwischen den Hügeln hin- und herlaufende Hagar. Heute gelten die beiden Hügel deshalb als Symbole des Duldens. Über den Berg Arafat sagt der Quran: „Und wenn ihr herabeilt vom Arafat, so gedenket Allahs an dem heiligen Ort, und gedenket Sein, die Er euch geleitet hat, wiewohl ihr zuvor Verirrte waret“ (2 : 194), „Aldann hastet weiter, von wannen die Leute hasten, und bittet Allah um Nachsicht; siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig“ (2 : 195).

Diese beiden Verse aus dem heiligen Quran sind von historischer Bedeutung und haben ganz besonders das Gemeinschaftsleben im Auge. Denn als

die muslimische Gemeinde zu Mekka noch sehr klein war, war der Hügel Arafat ein Sammelplatz der Gläubigen. Als nun nach der Rückkehr des heiligen Propheten Muhammed aus Medina, oder besser gesagt nach der Eroberung von Mekka sehr viele in der Gegend Ansässige sich zum Islam bekannten, befanden sich unter denselben auch Personen, welche hoch angesehen und von hohem Stand waren. Diese letzteren nun hielten es teilweise für unter ihrer Würde, mit dem einfachen Volke zusammen alle Zeremonien auszuführen und sonderten sich nach den gemeinschaftlichen Gebeten ab. Um nun diesem Treiben zu steuern, verkündete der heilige Prophet Muhammed die beiden oben genannten Verse. Wir sehen wieder einmal, wie überaus konsequent das Gemeinschaftsgefühl im heiligen Quran betont wird. Auch das Schlachten zahlloser Schafe ist kein heidnischer Brauch, sondern dient zur Erinnerung an das Opfer Abrahams. Es sei hier noch erwähnt, daß die reichen Pilger den armen Pilgern, welche nicht das Geld haben, sich ein Opferschaf zu kaufen, aus sozialreligiösem Pflichtgefühl Schafe schenkten. Das Werfen von Steinen wird am besten durch folgende Legende erklärt: „Eines Tages kam der Teufel, den Patriarchen Abraham zu versuchen. Dieser aber bewarf den Versucher mit sieben Kieselsteinen und beschwor ihn im Namen Gottes, zu weichen, und der Teufel entwich.“ Zur Erinnerung an den Sieg Abrahams muß jeder Pilger sieben Steine an die Säule beim Dorfe Mouzallifah werfen. Wie wir also sehen, handelt es sich hier nirgends um prähistorisches Heidentum. In Professor Richters Schrift findet man noch mehrere derart falsche Behauptungen, teilweise sogar in einem recht unfreundlichen Tone vorgebracht. Und eine solche Sprache deutet uns sehr wenig christlich, ob auch der Verfasser als Doktor der Theologie und Herausgeber einer Missionszeitschrift ein berufsmäßiger Vertreter des Christentums ist.

Um noch einmal die im Anfang erwähnte Toleranz im Islam und ihren hohen Wert recht deutlich vor Augen zu führen, möchte ich an dieser Stelle den Ausspruch eines deutschen Offiziers, welcher während des Krieges im Orient war, erwähnen. Herr von Kiesling schreibt in seinem Werk „Damaskus“ auf Seite 8: „Die dem Islam innewohnende Toleranz ließ sogar eine gemeinsame Benutzung der teilweise zur Moschee umgewandelten alten Johanniskirche zu.“ Wenn man dagegen bedenkt, wie feindlich sich hier in Europa teilweise die christlichen Kirchen gegenüberstehen, so kann man den großen Wert der Toleranz nicht abstreiten.

Als ein leuchtendes Beispiel von Toleranz und Großherzigkeit, ganz abgesehen vom heiligen Propheten Muhammed selber, steht der Freiheitsheld Abd-el-Kadr da. Dieser edle Mann beschützte während der Unruhen in Damaskus im Jahre 1860 die hilflosen Christen und Maroniten. Trotzdem Damaskus nur sein Exil war, wohin ihn die Franzosen verbannt hatten. Wie

leicht hätte dieser kühne Mann den Aufstand zu seiner eigenen Befreiung und zur Vernichtung des Christentums und alles europäischen Wesens in Syrien ausnützen können, wozu er bestimmt ein gutes Recht hatte; aber er tat es nicht, sondern beschützte noch seine Feinde; das war islamisch gehandelt.

Da ich nun die Art, mit welcher die Gegner alles Gute am Islam kritisieren und herabwürdigen, kenne, so muß ich unbedingt auf den Einwand gefaßt sein, daß ja nicht die christliche Bevölkerung von Damaskus, sondern der französische Staat der Feind Abd-el-Kadr gewesen sei. Ja gewiß. Nur daß der französische Staat, ganz ebenso wie alle anderen kolonialisatorischen Mächte, seine Eroberungszüge unter dem Deckmantel unternahm, das Christentum ausbreiten, wenn nicht gar, es schützen zu müssen. Und so gesehen, waren auch alle Christen von Damaskus Abd-el-Kadr Feinde.

Ich verkenne übrigens nicht das Gute, das christliche Missionare in nach europäischer Ansicht unkultivierten Ländern vollbracht haben, sehe aber ebenso deutlich die fürchterlichen Auswirkungen, welche auf der anderen Seite nicht ausbleiben konnten. Man braucht in diesem Falle nur an den Alkohol zu denken und kann in allen Gegenden, welche unter europäische Machthaber kamen, feststellen, daß der Alkohol eine geradezu verheerende Wirkung unter den primitiven Völkern hatte. Man wird sich auch erinnern, daß der Alkoholismus als Folgeerscheinung Prostitution und Geschlechtskrankheiten mit sich brachte, also etwas der christlichen Glaubensauffassung völlig Widersprechendes. — Blicken wir zurück zur Inquisitionszeit, so kostete diese den Indianern Mittel- und Südamerikas nicht nur tausende und aber tausende Menschenleben, sondern auch noch den Verfall ihrer hohen Kultur; ich denke dabei an die Inkas und Azteken. Wir brauchen aber gar nicht bis nach Südamerika zu gehen, nein, es genügt schon, wenn wir die Bekehrungsmethoden eines Karl d. Gr. einmal offen und ehrlich betrachten, ich meine damit das Hinschlachten von Hunderten von Niedersachsen. Und wir werden uns dem Gedanken nicht verschließen können, daß die christlichen Völker die Lehre, das Wirken und das Martyrium des Propheten Jesus Christus völlig falsch verstanden haben. Denn Christus wollte Glück und Frieden unter die Menschheit bringen, doch leider haben seine Anhänger viel, sehr viel Glück und Frieden zerstört. Es kann nun die Einwendung erfolgen, daß viele von denen, die sich Christen nennen, nur Scheinchristen sind. Das ändert aber an und für sich nichts an der Tatsache, daß sogar zu einer Zeit, wo das Christentum in vollster Blüte stand, im 10. und 11. Jahrhundert, die christlichen Kreuzritter, wovon bestimmt der größte Teil, und zumal die Führer, wirkliche Christen waren, den Kreuzzug nach Palästina unternahmen, um das Grab Jesu Christi aus den Händen der Heiden zu befreien. Ich frage nun, ob man Menschen, welche ebenso wie die Christen an Abraham, Moses,

Elias u. a. m. als Auserwählte Gottes glauben, Menschen, die Jesus Christus als Propheten ansehen und einen einzigen Gott anbeten, Götzenanbeterei aber verwerfen, noch als Heiden betrachten kann. Ich glaube kaum.

An dieser Stelle muß nun ein für allemal gesagt werden, daß der Islam, trotzdem, ja gerade weil er alle Propheten und somit auch deren Religionen als heilig anerkennt, auf jeden Fall die Krone aller Religionen ist. Der Vorwurf, daß der Islam als jüngste Religion den anderen Religionen gegenüber gewisse Zugeständnisse machen muß, weil im heiligen Quran viele Stellen aus der Bibel, der Thaura und dem Talmud enthalten sind, ist haltlos. Denn der Islam hat die wertvollen Teile der älteren Religionen erst ausgebaut und zur Lebensregel erhoben. Das wird klar, wenn wir bedenken: die Hauptziele aller großen Religionen vor dem Islam sind: Nächstenliebe, Brüderlichkeit und Frieden. Wie nun am Anfang schon bewiesen, sind diese drei Punkte am stärksten vom Islam in die Tat umgesetzt worden, und zwar durch den Gedanken der Einheit Gottes, das gemeinschaftliche Gebet und die Pilgerfahrt.

Ein weiterer Beweis für den Einheitsgedanken und Friedenswillen im Islam sowie für die geistliche Entwicklung der Menschheit, auch wenn man christliche Maßstäbe anlegt, ist das im heiligen Quran anbefohlene Fasten, welches bis zum heutigen Tage von dem weitaus größten Teil der muslimischen Völker streng eingehalten wird. Der Islam sieht in dem Fasten den besten und wirksamsten Weg zur Selbstbeherrschung und Selbstdisziplinierung. Den Kampf, den wir Tag für Tag während eines ganzen Monats im Jahre mit uns selber führen, indem wir uns der Speise enthalten, stärkt uns in der Fähigkeit, Versuchungen zu widerstehen, Verlockungen zu überwinden und der Leidenschaften Herr zu werden. Außerdem hat das Fasten auch noch den Zweck, daß es den Gutsituierten zu kosten gibt, wie bitter das Dasein für ihre ärmeren Brüder ist, welche im Jahre aus Not mehr als einen Monat fasten müssen. Daß bei einem religiösen Menschen diese Erkenntnis unbedingt ein Solidaritätsgefühl hervorruft, läßt sich nicht abstreiten.

Wie ernst es der Islam mit der Bekämpfung des sozialen Elends nimmt, erkennt man am besten daran, daß der heilige Quran die Armensteuer, genannt Zakat, zur Pflicht gegenüber Gottes Geschöpfen macht. Folgende Quranstelle zeigt die große Wichtigkeit, die der Islam der Mildtätigkeit zuerkennt: „Hast du den gesehen, der das Weltgericht leugnet? Er ist es, der die Waisen verstößt und treibt dich an zur Speisung der Armen. Darum wehe den Betenden, die den Zweck ihrer Gebete nicht kennen, die nur gesehen sein wollen und die Almosen zurückhalten“ (5: 107). Vom Muslim wird verlangt, daß er Mitgefühl habe und einen bestimmten Teil seines Verdienstes zur Unterstützung der Armen verwende. Deshalb ist die Zakatsteuer eine streng verbindliche Pflicht für diejenigen, die dazu fähig sind und die Mittel dafür besitzen. Diese Steuer wird durch die Gemeinde gesammelt und ver-

waltet. Persönliche, private Mildtätigkeit läuft außerdem neben der Armensteuer her und ist nicht durch Regeln gebunden. Doch soll kein Mensch derartig hohe Almosen geben, daß er selber in Not gerät, denn er würde ja damit, statt das Elend zu verringern, es nur noch vergrößern. Um den wahren Wert des Bruderschaftsgedankens und des Almosengebens recht klar vor die Augen zu führen, zitiere ich Maulvi Sadr-ud-Din: „Der König ist der Diener seines Volkes und dazu da, für seine Untertanen zu sorgen und nicht, um von den Staatsgeldern seine persönlichen Bedürfnisse und Vergütungen zu bestreiten. Das soll heißen, jeder von ihnen ist Hirt seines Volkes und jeder von ihnen trägt die volle Verantwortung für das Amt, das ihm anvertraut ist. Ebenso sagt der Prophet, daß ein muslimischer König, der nicht alles daran setzt, das Wohl seines Volkes zu fördern, nicht in das Paradies kommt. Die Kalifen taten sehr viel für ihre Untertanen, führten ein sehr einfaches Leben und nahmen nichts eigenmächtig aus der Staatskasse. Die Besoldung Abu Bekrs und Omars erreichte keinen höheren Wert als zwei Pfund Sterling auf den Monat. Die Kalifen waren auf private Mittel angewiesen, wurden aber dafür um so mehr verehrt. Abu Bekr wohnte gewöhnlich in einem Zelt aus Kamelhaut, und Omar d. Gr., zu dessen Reich auch Ägypten, Syrien und Serbien gehörte, pflegte unter einem Baume zu ruhen, an dessen Ästen er seinen Mantel zu einer Art Zelt ausbreitete. Omar liebte es, einen Rundgang durch die Straßen Medinas zu machen, um persönlich die Not der Armen zu lindern, für die ein besonders hoher Betrag des Islamischen Staatsschatzes bereitgestellt war. Als er eines Nachts wieder seine Runde machte, hörte er plötzlich aus einem Hause Kindergeschrei. Er ging hinein, um nach der Ursache zu fragen. Die arme Mutter erklärte, daß ihre Kinder hungerten und sie einen leeren Kessel auf den Herd gesetzt habe, um die hungrigen Mäuler zu beruhigen. Der Kalif ging zum Staatsschatz und holte auf seinen eigenen Schultern einen Sack Mehl, um die Not zu lindern. Auf der Straße erbot sich einer der Vorübergehenden, den Sack für den Kalifen zu tragen. Aber er weigerte sich, die Hilfe anzunehmen und sagte: „Wer trägt meine Last am jüngsten Tage?“ Mit einem Worte, die Kalifen dienten wirklich ihren Untertanen, sie gaben einen großen Teil des Staatsschatzes für die Armen hin und dachten an sich selbst zuletzt.“

Wie wir gesehen haben, ist der Islam eine Religion der Tat. Der gläubige Muslim steht auf dem Standpunkt, daß Glaube ohne Tat toter Buchstabe ist. Der Glaube ist an und für sich unzureichend, solange er nicht in die Tat umgesetzt worden ist. Ein Muslim glaubt an seine eigene Verantwortlichkeit für seine Taten, sei es in dieser oder in jener Welt. Jeder muß seine eigene Bürde tragen, und keiner kann für des anderen Sünden aufkommen. Der Islam kennt keine Erbsünde, denn Gott ist zu gerecht, um die Verfehlung des Adam und der Eva der ganzen Menschheit aufzubürden. Gott vertrieb wohl die ersten Menschen aus dem Paradiese, aber er verzieh ihnen; und somit ist

es unmöglich, daß die Menschheit für eine Sünde, welche vergeben worden ist, heute noch büßen soll.

Weitere Beweise für den hohen Wert des Islam sind: die Berücksichtigung, die er dem selbständigen persönlichen Urteil einräumt, seine Achtung vor den Wissenschaften und die Heiligkeit, die er der Arbeit zuspricht. Denn:

Der Islam ermutigt zu persönlichem Urteil und ehrt die Meinungsverschiedenheiten, welche nach der Behauptung des heiligen Propheten eine Gnade Gottes sind. Das Streben nach der Wissenschaft macht der Islam jedem Muslim zur Pflicht, und es ist nach seiner Ansicht der Erwerb des Wissens, der die Menschen über die Engel erhebt. „Bezahle den Arbeiter, bevor sein Schweiß getrocknet ist“, das sind die wohlbekanntesten Worte des heiligen Propheten, welche ganz besonders augenfällig den sozialen Charakter des Islam kennzeichnen. Jede Arbeit, die einem Menschen ein ehrenhaftes Dasein ermöglicht, wird geachtet. Trägheit wird als Sünde gebrandmarkt.

Mit einer der höchsten Werte des Islams tritt an der Stellung der Frau zutage. Ich möchte nur kurz erwähnen: Männer und Frauen stammen aus demselben Stoff, besitzen gleiche Seelen, sind ausgerüstet mit gleicher Fähigkeit zur intellektuellen, geistigen und moralischen Tat. Der Islam stellt Mann und Frau unter gleiche gegenseitige Verpflichtungen. Ich kann leider hier nicht näher auf die Stellung der Frau im Islam eingehen, da dieses Thema zu umfassend ist und einen ganzen Vortrag für sich allein beanspruchen würde.

Da ich aber islamisches Denken und Wollen hinlänglich klargelegt zu haben glaube, so möchte ich mit einer allgemeinen Betrachtung über den Islam in den letzten 50 Jahren schließen:

Ob man nun die geistigen Bewegungen in der islamischen Welt, die am Ende des vorigen Jahrhunderts von Sir Syed Ahmad und Dschemal-ed-Din Afghani eingeleitet wurden, in Betracht zieht, oder den jetzigen Stand der Dinge überdenkt — es ist nicht zu verkennen, daß ein neues Leben durch die islamische Geisteswelt geht. In Indien gibt es die Bewegung, die von Mirza Ghulam Ahmad, Syed Emir Ali und Chuda Bakhsh ausging, in Ägypten die Manar-Bewegung unter Muhammed Abdub, in der Türkei die geistige Erneuerung unter Ahmed Muhiddin, Sija Gök Alp, Mehmed Akif und Mehmed Said Halim. Endlich ist auf das Aufblühen des orthodoxen Wahhabiten-Staates Arabien unter seinem großen Führer Abd-al-Aziz Ibn Sa'ud hinzuweisen. Man erkennt, wie stark heute für den Islam gewirkt wird. Ob der Weg dabei in dieser oder jener Richtung gesucht wird, bleibt an und für sich gleich, denn alle Bestrebungen haben dasselbe Ziel im Auge, den Islam von den Schlacken zu befreien, die ihm von europäischen und anderen Einflüssen her anhaften, und den wahren Islam wieder aufleben zu lassen.

MOHAMMED

VON O. ROLF EHRENFELS

VIEL wechselnde Formen, fremdartig glühende Farben und klingend gedämpfte Töne aus einer fast unbekanntem Welt vermittelt uns die Türkei. Und doch führen die vielfältigen Außengestalten zu einem, in allem ruhenden Mittelpunkt, dem Glauben. Dieser Glaube, Kern und Inhalt der wahren, alten Türkei, bricht überall durch, wo man ihn am wenigsten erwartet hätte, und schweigt, wo er als Außenerscheinung aufdringlich falsch wirken müßte. Denn der Islam durchdringt von innen her alle Erscheinungsformen im Lande der osmanischen Muslims, er ist nicht bigotter Religiosität, die sich an ein beliebiges Heiligtum anhängt, sondern fest umgrenzte, bestimmte Gestalt. Ist Geist aus Mohammeds schöpferischer Gleichniskraft erwachsen.

Am Ziel aller Wege, die wir im türkischen Lande durchschreiten, aber steht ein und dasselbe Bild, ruht ein und dasselbe Symbol, aus den Worten des Propheten gehoben.

Gleich — ob wir dem Herrscherwillen des Volkes bis zu seinen formenden Impulsen nachspüren: die Welt von der Sklaverei einer arbeitsumgürteten Zivilisation zu befreien, um sie für islamisches Brudertum zu bereiten; oder ob wir im Alltag des einzelnen entdecken, daß der Dingfreudigkeit Raum gegeben wird, nur, um aus dem Wunschbereiche der Seele alle Dinglichkeitsstrebung durch Erfüllung zu löschen. Gleichgültig, ob wir die äußeren Religionsformen bis an ihr mächtigstes Bild: das Entsagungssymbol des Mi'hrab verfolgen, oder ob wir die Liebe selbst, welche hier im Blute der Menschen kreisend, nichts als Hingabe bedeuten darf, erfassen — immer führt alles Außen an ein Gleichnis, das sich selbst schon als zu grob, als viel zu gegenständiglich verneint.

Dieses Wirken durch Symbole ist tiefinnerstes Wesen des lichten Führers Mohammed, des Lenkers der sanft-gewaltigen Macht bildhafter Formung.

Nach allerlei Gängen durch türkisches Leben stehen wir vor dem Tore dieses Propheten, fühlen den Weg, welchen er uns nun in unmerkbarer Hilfe zu leiten beginnt. Deshalb gewinnen wir aus dem Verstehen osmanischen Wesens Größeres, als nur ein Länderbild mehr für unser, von bunten Bildern ohnedies schon allzu belastetes Hirn. Wir haben die Symbolik achten gelernt, welche uns anfangs bloß Spiel der orientalischen Kindernatur schien, und wir vermögen nun die nüchterne Geschichte des Propheten einmal auch mit den Augen jener anzusehen, welche aus seiner Kraft Weltreiche zerstört und neue begründet, welche aus seiner Kraft eine der verbreitetsten Religionen dieser Erde geschaffen. Mohammed, der einsam Wissende, sprach vom gleichen Licht, das seit allen Menschheitstagen als höchstes Glück sich der Erde ge-

schenkt. Wie einst Noah und Christus, ward auch ihm die Taube des heiligen Geistes himmlischer Liebe gesandt. Er betonte, daß nichts Neues aus seinem Munde zur sündendurchfluteten Welt gelange, daß nur die Botschaft der früheren Brüder durch Mißverstehen „gläubiger Kirchengemeinden“ zur Unkenntlichkeit verdreht worden sei. „Mohammed ist nur ein Bote des Lichtes, so wie vor ihm schon Brüder der gleichen Lichtbotschaft zu den Menschen der Erde gekommen“ (Quran, 3. Sure, Vers 138).

Und dennoch liegt auch in seiner spezifischen Führung ein eigenster, nur ihm angehöriger Rhythmus des Weges. Ewig uralt stellt dieser Pfad doch zugleich etwas absolut Neues dar. Aus dem Meer chaotischer Kräfte wird nie wieder derselbe Weg sich erheben, so oft auch von des Urwortes ewiger Quelle noch Botschaft zu den Suchenden dieser Welt gelangen mag.

In frühester Jugend geschah es, daß der Hirtenknabe Mohammed im Schlafe auf einem der hitzedurchglühten Hügel seiner arabischen Heimat vom „weißen Erwecker des Einen im All, des Allah, begrüßt und erkannt war. Im Schlafe wurde ihm das blutdurchwogte Geheimnis seines Leibes durch die Hand des Lichtes geöffnet und die Seele vom schwarzen Saftes ihres Menschentumes befreit. Dann schloß sich die heilige Wunde — und mit einem Leuchten aus anderem Lichte, als dem alles Erdenglimmers, erwachte das Kind“.

Der Erwählte lebte nun im stillen Sammeln seiner reinigenden Weisheit bis zum reifen Mannesalter schweigend, in sich gekehrt. Er erlag nicht der Versuchung, die ihm anvertraute Kraft zu manifestieren, ehe sein Ich nicht von allem Haften an eng persönlichen Wünschen befreit, das Ziel geistiger Suche erklommen.

Mohammeds Jünglingszeit war ein duldendes Wandern von Station zu Station in der Wüste innerer Schrecken und geistiger Qualen. In jener Wüste, die von allem lichtsuchenden Streben durchschritten werden muß.

Doch diese Wanderschaft zu himmlischer Wahrheit, mitten im öden Grell sandig glitzernder Erde blieb nicht umsonst.

Der erweckende Bote Allahs, Erzengel Gabriel, führt den kühnen Reiter aus schmerzender Daseinsgebundenheit durch alle Welten des Geistes. Mohammed hat das schwarze Roß zu bändigen verstanden, jene blutdurchpulste Sinnenkraft, welche in den Gleichnissen Arjunas und Platons sowie in den Bildern vom Pegasus und Bucefalos die Macht bedeutet, die aus tiefster Sinnennohnmacht in höchste Freiheit zu tragen vermag, wenn sie den gottgesandten Lenker als einzigen Herrn erkennt.

Sieben Himmel durchschritt er in seinem fliegenden Lauf bis an die Grenze des unüberschreitbaren Lotosbaumes, sieben, das alte Zeichen unendlicher Ewigkeiten — bis an die Schwelle der letzten, achten, nicht mehr existierenden Welt: der Seins-Erlösung im Nichtsein.

Aber — er kehrte zurück. Zurück zu den tiefen Sphären, in denen er geboren, zu den Arabern, welche damals in die Traurigkeit ihres sündenverwirrten Zeitalters gesunken waren.

Er, der den Frieden letzter Leideserlösung geahnt, der des höchsten Wollens Formung mit letzter Sehnsucht verschmolzen gesehen, die Huris, jene Elemente ewig weiblicher, ewig hinanziehender Kräfte bis an den siebenten Himmel erschaut — er hielt inne, um dem ewigen Gesetze des Lichtes getreu, seine harte, grausame Erdenpflicht bis ans Ende zu erfüllen.

Aus Mitleid griff der Prophet noch einmal ins schmerzhaft kreisende, kreisende Rad des irdischen Lebens.

Er begann den Kampf gegen die Anhänger entarteter Formenbeterei, deren Götzenbilder den Tempel in Mekka entweihten. Mohammed wurde Volksführer und Gestalter äußeren Geschehens, nicht ohne letzten Sinn selbst in primitivste Tatsächlichkeiten zu legen. So sehr er auch grundsätzlich eine lebenbejahende Haltung forderte, wurde doch der Tod im Kampfe um heiliges Licht als höchstes Verdienst eines erfüllenden Schicksals anerkannt, als Freude, welche in die Sphären des siebenten und — letzten Himmels hinanführt.

Psychologie zur Heranziehung brauchbarer Krieger? Gewiß. Denn alles, was ganz ist, steht mit voller Geschlossenheit in beiden Welten des Seins, im Leben und im Jenseits des Lebens. Auch der Zeugung ewiges Widerspiel, der Tod, ist eine Konsequenz des „Auslesekampfes zur Erhaltung der Art“.

Darin liegt die geheimnisvolle Macht aller Worte des Großen von Mekka, daß sie selbst im Blute des einfachsten Geistes sich Widerhall schaffen. Daher jene unerwartet schnelle Verbreitung seiner Lehre auf ein Großteil der Menschheit, und daher auch der Haß bei allen, die nur das Zwischenreich des Gedanklichen als ihre Heimat erkennen.

Darum das Auseinandergehen in der Auffassung moslemischer Bräuche: Waschung vor dem Gebet — eine hygienische Weisung für heidnische Unzivilisierte, die dadurch das reinlichste und gesündeste Volk des Orientes geworden und — vorbereitendes Gleichnis für alle, welche eine Konzentration ihrer Seelenkräfte zum Erleben des Geistigen nur nach innerer Reinigung finden mögen!

Die vorgeschriebenen Gesten beim Gebet — heilsame gymnastische Übung, welche selbst Greise in islamischen Landen so geschmeidig erhalten, wie bei uns nur eifrigste Turner und — ein Durchdringen des ganzen Körpers mit dem Bewegung gewordenen Rhythmus heiliger Gebetesworte.

Enthaltsamkeit von berausenden Weinen — eine kluge Maßnahme, die auch amerikanische Vernünftigkeit zustande gebracht, und — Mahnung für den Sucher innerer Heiligkeit, sich berausender Freuden eines übersteigerten Kraftempfindens zu enthalten.

Wiederheiligung der im Götzendienst entweihten Kaaba durch Handauflegung des greisen Propheten nach langer, mühevoller Pilgerfahrt: einerseits nur eine politische Tat zur Versöhnung feindlich gesinnter, um die Handelsbedeutung Mekkas besorgter Parteien und andererseits — klares Wissen um den quadrig geglätteten Kubus als Uraltar einer in sich selber ruhenden Anbetung, Innehalten vor dem heiligen Wort: daß sie, die Kaaba, leuchtend vom Himmel gefallen, die Schwärze menschlicher Sünde in sich genommen, um einst wieder leuchtend ihre Heimat zu finden.

Unzählige gleichgerichtete Kräfte leiten sich aus dieses Wissenden ichfreier Tat. Mohammed wurde Begründer und Lenker einer Kultur, die kaum ein Menschenalter nach seinem Tod sich vom rohesten Nomadentum zur Herrscherin zwischen Persiens Osten und dem westlichen Spanien gebreitet.

Aber er schenkte mehr noch als dies seinem Volk. In der neudurchgeistigten Gestaltung körperhaft gebundener Liebe schuf Mohammed die Wirkungsmöglichkeit gütiger Erweckung. Er selbst gab das lebendige Beispiel durch seine Liebe zu den Frauen, die in ihm ihren Weg gefunden.

Auch hier in der Polygamie wieder der gleiche Doppelsinn: Nachgeben sinnlicher Lust, soweit es im südlichen Klima zur Ruhe übertemperamentvoller Männer geboten scheint, oder — Schaffung einer neudurchgeistigten, aber uralten Liebesform als vorbereitender Weg zu ichbefreiender Lösung.

Wie immer die Folgenden urteilten — die Folgen gingen in der, vom Propheten gezeichneten Laufbahn: Freia-Tag, venerdì, der Tag jener suchenden, sehnsüchtigen Venus wurde zum muslimischen „Sonntag“. Das Blaugrün, komplementär und doch suchend zum Gelb der Buddhisten, wurde religiöses Farbelement.

Des Halbmonds doppelt-suchendes Greifen um den Nichtspunkt des in seiner Mitte erstrahlenden Sternes ward zum islamischen Zeichen, durch Zufall zusammengefügt, bei der Eroberung des alten Byzanz. Aber es bleibt nur beisammen, was wirklich zueinander gehört. Die hohe Ehrfurcht, welche Mohammed vor den geistigen Lenkern früherer Zeiten gebot, hätte nicht gezögert, ein anderes Religionselement anzunehmen, wenn dessen innere Verwandtschaft zum Islam größer gewesen wäre. Sind doch Jesus in mohammedanischen Landen allerorts heilig gehaltene Denkmale errichtet und wurde Abraham, der seinen einzigen Sohn für das ewige Gesetz opfern wollte, ein großer Festtag gewidmet.

Folge ist auch die Leerseinsbedeutung jenes echt islamischen Anbetungssymbol, des in sich getieften Mihráb.

Folge auch die deutende Kraft der islamischen Minare. Gleich allen anderen heiligen Türmen ein Bildnis der ewigen Flamme, die aus schwarzer Materie wachsend in die Unendlichkeit sich übereinander wölbender Himmel hineingreift. Aber des Minare typische Sondergestalt hat wieder ihre be-

sondere, Mohammeds Geist entwachsene Form: es ist die einheitlich aufrecht verlaufende Gerade, welche sich erst am Ende langsam in unmerkbarer Schließung mit der anderen Linienseite vereinigt — zum spitzen Gipfel ihrer höchsten Höhe — gleichsam noch unwirklich fortexistierend bis in den Kreis der verblauenden Himmel. Es ist dieselbe Symbolik, welcher die Bagobas des indischen Buddha entwachsen.

Mohammed schuf in sich das Leuchten des Sternes. Aber er weckte auch in den suchenden Menschen glühende Sehnsucht und gab ihnen jenes Gleichnis seines Sternes, das sie zu fassen vermocht. Er festigte den Grund für die langsam erwachende Kraft, welche unbewußt ihrer selbst, dem Ziel sich bereitet.

Mohammed kannte sie wohl, die er geführt, denen er seines Himmelfluges hart erkämpften Preis in wortlosem Entsagen ein Leben lang geopfert.

Sie aber kannten ihn nicht — als er die Schickung bis zu Ende erfüllend, ein stiller, sanftmütiger Überwinder, von ihnen schied.

Ahnungsvoll gläubig folgten sie dennoch seinem leuchtenden Gleichnis. Füllten die ersten Schritte des unermeßlichen Weges, den er in seinem wachen Gebet vor ihnen gegangen.

Weit dehnt sich noch heute der schier unendliche Wüstenpfad, welcher uns Menschen von seiner stillen Nähe trennt.

Vielleicht wird er einmal bis an das Ziel begangen.

Bis an das erfüllende Ende.

DIE WILLENSFREIHEIT IM QURAN

VON S. M. ABDULLAH

IST derjenige, der sich auf sein Angesicht wirft (mit gebeugtem Kopfe), besser geleitet als derjenige, der aufrecht geht (mit erhobenem Kopfe) auf sternklarem Wege? Sage: Der ist es, der dich ins Leben gerufen hat, und der für dich Ohren und Augen und Herzen gemacht hat: Wenig ist es, wenn du Ihm dankst (67: 22, 23).“

Wie einfach klingen diese Worte, und doch, wie sind sie voller Sinn und durchtränkt von einer wahrhaften Lebensphilosophie. Um die Willens- und Meinungsfreiheit zu beleuchten, vergleicht das Buch Gottes in dem angeführten Ausspruch zwei entgegengesetzte Wesen aus Gottes Schöpfung und bringt uns so zum Verständnis dessen, daß der Mensch dazu gemacht wurde, nach freiem Willen zu handeln. Das eine dieser Wesen ist der Vierfüßler, der auf Gottes Erde mit niedergebeugtem Kopfe daherzieht; das andere ist das zweibeinige Geschöpf, d. h. der Mensch, der mit erhobenem Kopfe einhergeht. Betrachte die Muskeln und die Bildung wie auch die Stellung der beiderseitigen Nacken, und zwei verschiedene

Kategorien von Geschöpfen scheinen von der Allmacht vorgesehen zu sein. Der Mensch kann seinen Weg aus weiter Entfernung mit den Augen überblicken und kann wählen zwischen dem geraden und krummen Wege, während ein Vierfüßler das nicht kann. Der Mensch kann seinen Kopf nach rechts und links drehen, während das Tier dabei auf Schwierigkeiten stößt. Diese Beobachtung führt uns zu einer Folgerung. Der Mensch ist geschaffen, um seinen Weg selbst zu finden und zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, während das Tier dazu nicht fähig ist; jemand anders muß also für sein Tun die Lenkung übernehmen. Der Mensch ist zum Leiten da, das Tier, um geleitet zu werden. Deshalb rechtfertigt derjenige, der sich kein eigenes Urteil bilden kann und damit zufrieden ist, von anderen geleitet zu werden, es nicht, daß er als Mensch geschaffen ist. Er ist nicht besser als ein Vierfüßler und gegen seinen Schöpfer undankbar, wie der nächste Vers der obigen Stelle es darlegt: „Gott hat dich mit Kopf, Augen und Herz geschaffen, aber wenige sind dankbar.“

Was ist es nun um die Dankbarkeit gegen Gott? O Mensch, du darfst Gott nicht für einen irdischen Fürsten halten, der durch süße Ausdrücke des Dankes erfreut wird. Einen solchen Begriff von Dankbarkeit finden wir denn auch nirgends im Quran, der vielmehr sagt: Wer gegen Gott dankbar ist, ist es zu seinem eigenen Vorteil. Lippendankbarkeit zählt nicht bei Gott. Sondern wahre Dankbarkeit besteht einzig darin, daß wir den richtigen Gebrauch von Gottes Wohltaten machen. Eine falsche oder schlechte Verwendung derselben macht dich undankbar gegen deinen Schöpfer. Dieser Gedanke wird uns in den Worten des Textes nahegebracht, welche uns daran erinnern: Uns sind Augen und Ohren gegeben und ein aufrecht getragener Kopf, um alles vor uns im richtigen Lichte zu sehen, uns ist ein Herz gegeben, uns zu einem richtigen Entschlusse zu leiten, der zu unserem eigenen Besten dient. Wenn wir diese Möglichkeiten nicht benutzen, so sind wir undankbar gegen Gott. Wir sind keine Tiere, die, mit gesenktem Kopfe einhertrottend, von anderen geführt werden müssen; wir sollen andere führen, wenn wir können. Wenn wir dagegen andern blindlings folgen, so haben wir der weisen Vorsehung des Schöpfers nicht Genüge getan, der unsern Kopf aufrecht auf unsere Schultern gepflanzt hat.

Brüder im Islam! Sollen diese Quranverse nur dem Wortlaut nach verstanden werden, oder haben sie einen tieferen Sinn für euch? Wenn sie nicht zu euch sprechen, fürchte ich für euren Glauben. Freiheit der Tat und der Meinung und standhafter Charakter gehören zur moslemischen Natur, wie diese Verse es besagen. Warum sollst du, o Mensch, von andern geführt werden, wie diejenigen mit gesenktem Kopfe? Die geistige Freiheit ist so wichtig wie die politische, nein, noch weit wichtiger. Denn wenn du geistig ein Sklave bist, kannst du in keiner Beziehung frei sein. Geistige

Freiheit ist die Basis jeder anderen Freiheit. Versuche darum, dich aus moralischer und geistiger Gefangenschaft zu lösen. Die Gefangenschaft hat dich entkräftet. Sie ist die Wurzel alles Unglücks und aller Schwäche, die deine Tatkraft lähmt. Sei dein eigener Herr. Du bist der Schöpfer deines eigenen Geschicks. Sei nicht tierisch.

DREI EUROPAERINNEN BEKENNEN SICH ZUM ISLAM*)

1.

Weshalb ich Moslem wurde

ES ist mir eine große Freude, daß mir Gelegenheit gegeben wird, in der Revue einige Worte zu sagen. Zum Eingang möchte ich vor allem betonen, daß ich mich aus reiner, tiefer Überzeugung zum Islam bekenne, und das ich stolz darauf bin, ein Glied dieser großen Gemeinschaft zu sein und teil zu haben an ihrer Brüderlichkeit.

Als Produkt der modernen Erziehungsmethoden, die die Geisteskräfte schärfen und zum Nachdenken anregen, habe ich mich nicht mehr in meiner Religion wohlfühlen können. Der Christ soll glauben, ohne zu denken und zu grübeln, und das ist für einen denkenden Menschen unmöglich. Je mehr ich mich aber in das Problem vertiefte, je mehr ich einschlägige Literatur durchforschte, auch philosophische Schriften las, um so mehr empfand ich die mannigfachen Widersprüche in der christlichen Lehre, um so kritischer stand ich derselben gegenüber, um so weniger konnte ich glauben. Es bestand die Gefahr für mich, dem Atheismus zuzutreiben. Ein Mensch ohne Glauben aber ist, das weiß ich gewiß, haltlos, ohne inneren Frieden, es fehlt seinem Leben das Beste und Höchste. Gerade in dieser Zeit der Zweifel und inneren Krisen, hineingezogen in die verschiedensten Richtungen, wurde meine seelische Entwicklung in eine neue Bahn gelenkt. Durch die Bekanntschaft mit einem Moslem, der sich studienhalber in Berlin aufhielt und dem ich Unterricht in der deutschen Sprache erteilte, kam ich mit dem Islam in Berührung. Im Austausch der Gedanken und Ansichten über die verschiedensten Probleme, über Erziehung, Religion und Moral empfand ich den großen Gegensatz zur christlichen Religion. Je mehr sich mir der islamische Kreis erschloß — ich nahm an allen ihren Festen, Versammlungen und Vorträgen teil, ging zum Gebet mit in die Moschee —, um so stärker wurde ich gefesselt und angezogen. Den größten Eindruck machte das kindliche Gottvertrauen, die tiefe, beinahe fanatische Versenkung in Gott und die selbstverständliche

*) Von Frau Hildegard Rahet Scharf und Fräulein Saffiah Irma Gohl bringen wir Bilder. Frau Hudah Johanna Schneider bat uns, von der Veröffentlichung ihres Bildes abzusehen.

Zusammengehörigkeit aller Moslems auf mich. Ich dachte, wie stark muß eine Religion sein, die alle Glaubensgenossen zu Brüdern macht, die alle Unterschiede auslöscht zwischen arm und reich, zwischen vornehm und gering. Welche Wirkung muß von ihr ausgehen, daß sie die Willenskraft und Selbstbeherrschung, die sich in dem strengen Einhalten der Fastenzeit und des Alkoholverbotes am sinnfälligsten zeigt, so stählen kann. Heute bin ich fest überzeugt, daß der Islam die einzige Religion ist, die die Macht und Fähigkeit hat, den Menschen gut zu machen. Er lehrt großzügige Toleranz, schont die Gefühle anderer, ja fordert sogar Anerkennung aller anderen Religionen. Er lehrt werktätige Hilfsbereitschaft und die wahre Brüderlichkeit, er sichert den Schwachen Schutz zu. Im heiligen Quran ist das Leben eines guten Moslems in Regeln festgelegt, man braucht ihnen nur zu folgen und findet in jeder Lage Rat. Im Islam gibt es nichts Dunkles, nichts Mystisches, alles ist Klarheit und Licht. Die allumfassende Zusammengehörigkeit konnte ich gleich am Tage meines Übertritts an mir selbst erfahren. Freudig wurde ich in die Gemeinschaft aufgenommen, und wohlgeborgene fühle ich mich im Schutze des Islams und seiner Anhänger.

Ich rufe allen islamischen Brüdern und Schwestern ein herzliches Salaam Aleikum zu.
Hildegard Rahet Scharf, Berlin.

2.

Vom Christentum zum Islam

Die Zeiten tiefster Not sind es, die die Seele anrufen und ihr künden, daß sie zu etwas Besserem geboren ist.

Nacht erst muß es um uns werden, daß wir all die Sterne sehn!

Unverstanden in meinem geistigen Streben, in all meinem Wollen, litt ich unsäglich unter dem materiell-egoistischen, ungütigen Geist von Europa, aus dem ich mich heraussehnte, weil er meiner innersten Natur wesensfremd war.

Hin zu des Lebens höheren Werten, zu reineren, unvergänglicheren Freuden drängte mein Sein, und die mir eingeborene Sehnsucht nach dem Osten rief stets nach ihm. Was wir aber im tiefsten ersehnen, erfüllt sich einmal, einem geistigen Gesetze zufolge.

Was ich geistig angerufen, trat plötzlich in meine Daseinskreise als herrlichste Erfüllung und mir als Zeichen von Gott und Seinem Willen für meine weiteren Lebenswege.

Aus Osten kam das Licht!

Licht aber führt zur Erlösung!

Der Islam trat an mich heran durch eine ägyptische Persönlichkeit, die es verstand, den Durst meiner Seele zu stillen und ihr gesunde, aufbauende Nahrung zu geben, durch die sie wachsen, sich entfalten konnte.

„Friede mit Gott,
Friede mit den Menschen,
Friede mit mir selbst!“

Das waren Klänge, die meinen Eigenklang berührten und mit mir zum Einklang wurden. Vor allem spürte ich die Ideen des Friedens, der Einheit aller Wesen und der ewig unsterblichen Liebe als Wahrheiten, die mich wohl stets und immer gemahnt und dem Strahlenpfad leise und sicher zugeführt hatten. Und so erkannte ich, daß der Islam den Menschen ins Herz geschrieben ist, er ist das Gesetz, das nach Erfüllung drängt.

Liebe, Friede, heilig hohe Tat, Attribute der Vollkommenheit!
Bejahung war in mir zu allem, was die Gottesreligion fordert.

Und diese dargestellt von dem liebenswertesten Menschen, der je meiner Seele Kreise betrat.

In mir flammten die Worte auf:

Am Osten wird einst noch die Welt genesen.

Die Schuld, die Europa gegen den Osten hat, wurde mir tief bewußt, und eine Scham über die ganze weiße Rasse stieg in mir auf bei dem Anblick, daß ein Großer, Reiner, ein Elitemensch des Ostens feurige Kohlen auf der verfinsterten Westländer Haupt sammelte und ihnen seines lichten Geistes beste Werte so selbstlos gab und ihnen half, aus der Täuschung, der Spiegelung, zur Wahrheit zu gelangen, allwo sie nie mehr dem Trug verfallen.

Als Freund und Bruder begegnete er den Menschen des Westens, die ihn so tief ins Herz getroffen.

Und diese Feindesliebe, diese Tatreligion, die er so natürlich, selbstverständlich übte, überwältigte mich und rief mich an: Tue das gleiche!

Nur wer die Religion verwirklicht, sie durch sein Leben darstellt, bildet Religiöse, und an der Verwirklichung fehlt es denen, die so unchristlich andere, bessere Menschen in ihre Denkkreise zu zwingen suchen. Dieser gotterfüllte Moslem war mir die Brücke zum alleinigen Gott hin, und durch seine Hilfe habe ich nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.

Wie konnte ich anders, als mich auch äußerlich zu dem bekennen, was in mir als Wahrheitsgefühl lebt.

Im Islam erkenne ich auch die Lehre Jesus von Nazareth, der nie gesagt, daß man aus ihr ein Dogma machen, eine Kirche gründen solle, noch ihn anbeten als Gott.

Jesus Christus lehrte Gott, seinen Vater, betete Ihn an und gebot, sich in allen Stücken an den alleinigen Gott zu wenden.

Die Lehre Jesu Christi verstehen und ihr nachfolgen, heißt: Moslem werden!

So bin ich als Mitglied der christlichen Lehre zum Islam übergetreten, in der tiefen Überzeugung, das Rechte getan zu haben vor Gott, dessen Urteil mir allein maßgebend ist, nicht das der einstigen Mitchristen, die jetzt über mich herfallen.

Liebelos sind diese Schein-Brüder gegen mich, die ich meiner Überzeugung folge nach innerem Müssen.

Der Islam-Bruder trat mir mit Güte entgegen, tolerant, mir den freien Willen lassend.

Er hat mich nicht überredet, Muslima zu werden, aber seine lebendige Religion hat mich angerufen, dahin zu gehen, wo Haß zu Liebe geworden ist. Die Lieblosigkeit, die Unbrüderlichkeit, der Egoismus und Materialismus der Namenschristen machte mich heimatlos unter ihnen und mein Herz sehnte sich nach Verbundenheit mit solchen, denen Bruderschaft kein leerer Schall ist.

Ich bekenne mich frei vor aller Welt zum Islam und als Muslema.

Dies mein freier Entschluß.

Ich glaube an den einzigen Gott, an alle Seine Propheten und erkenne die Weisungen des Propheten Mohammed und des heiligen Qurans als Gottes Willen an.

Ich will in Frieden mit meinen moslemischen Schwestern und Brüdern leben und in der Tat zu ihnen stehen als meiner göttlichen Familie.

Erkennen Sie mich auch als eine der Ihren an.

Salam Aleikum!

Friede sei dem, der Gott erwählt!

Friede, ach Friede überall!

Salam Aleikum!

Hudah Johanna Schneider, Zürich (Schweiz).

3.

Wie ich Muslimah wurde

Elf Jahre zurück liegen die Urfänge meines Weges zum Islam. Damals kamen mir die ersten kindlichen Zweifel an der christlichen Lehre. Zweifel, wie sie jedem denkenden Menschen aufsteigen: an der Gerechtigkeit der Menschenschicksale, an dem Sinn des Lebens. Ich war eben in der evangelischen Kirche konfirmiert worden, und so suchte ich auch dort die Lösung meiner Fragen. Die evangelische Kirche war mir ja von Kind auf als die Autorität in religiösen Dingen dargestellt worden. Aber statt einer Lösung erwachsen mir nur neue Rätsel. Vor allem gegen den Glaubenssatz der Trinität empfand ich ein instinktives Unbehagen. Meine Zweifel wurden entweder als unzulässig abgelehnt oder mit der Phrase abgefertigt: das ist ja gerade das besonders Wunderbare im Christentum, daß es gibt Gott Vater, Gott Sohn und Gott den hl. Geist.

Ich konnte mich mit dieser Antwort nicht zufriedengeben, und da stieß ich eines Tages auf die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners. Mit meiner großen Sehnsucht nach Wahrheit ergriff ich diese Lehre und fand — auch hier denselben Kult vom Sohne Gottes, wenn auch in ein indisches Gewand gehüllt. Enttäuscht setzte ich meinen Weg fort, der mich nun natürlicherweise zu den Religionen Indiens führte. Ex Oriente lux! sagte mir eine innere Stimme. Doch ehe ich mich mit den Religionen des Ostens beschäftigte, erlebte ich eine kurze Periode, die äußerlich nach „Atheismus“ aussah, im Grunde aber nichts anderes als eine Bereinigung von dem Ballast der hergebrachten Überlieferung war; ich machte meine Seele ganz frei und leer von allen religiösen Begriffen und Dogmen. Dann erst begann ich meine „Reise“, nur ausgerüstet mit der Sehnsucht und dem Glauben, die Wahrheit zu finden. — Ich lernte Buddhas Lehre kennen, Zoroasters Ideen, ja, ich gelangte bis zu Konfutse, Taoismus und Shintoismus. Ich lernte Gedankenwelten bewundern, von hohen ethischen Motiven getragen — Gott aber fand ich nicht.

So entwickelte sich in mir allmählich ein absoluter Relativismus: keiner kennt die Wahrheit, jeder glaubt sie zu besitzen — mithin beruht eben letzten Endes alles auf Autosuggestion, jeder hat recht, wenn er von der Richtigkeit seines Glaubens überzeugt ist, und das bedeutet so viel, wie daß alle im Irrtum sind. Positiv war ich nur so weit gekommen, daß ich jetzt offen die Grunddogmen des Christentums leugnete und bekannte: es ist ein Gott, ein einziger, und Jesus, den ihr seinen Sohn nennt, war ein verehrungswürdiger Prophet, aber er war ein Mensch. Daß ich mit diesen „ketzerischen“ Ideen in christlichen Kreisen Anstoß erregte, ist begreiflich, und nach einigen fruchtlosen Bekehrungsversuchen wurde ich für eine „Ungläubige“ erklärt. Ich aber trug im Herzen meinen Glauben an den einen Gott, den Herrn aller Dinge.

Seltsam war es, daß mir all diese Zeit hindurch nie der Islam entgegentrat. Ich kannte die Lehre des Propheten nur durch die christliche Brille gesehen und in dieser Weise definiert: der Islam ist eine Mischung von Judentum und Christentum. — Heute möchte ich fast behaupten, daß diese seltsame Art, mit der in der europäisch-christlichen Welt über die mohammedanische Religion gesprochen wird, nichts anderes ist als eine raffinierte Waffe, um die gewaltige Macht des Islam von vornherein unschädlich zu machen. Denn selbstverständlich wird derjenige, der sich vom Christentum lossagt, sich keineswegs einer Religion nähern, von der er hört, sie bietet die christlichen Gedanken nur in anderer Weise wieder dar. — Und es scheint mir, daß die christliche Kirche wohl weiß, welche Gewalt der Islam auf eines Menschen Herz ausübt, wenn er uns unverfälscht entgegentritt. Daß es dann ist, als fälle uns mit einemmal eine Binde von

den Augen und wir erkennen, daß wir in Verblendung Götzendienst trieben; und, wie von einer großen Erleuchtung überwältigt, werfen wir uns nieder vor Allah, dem einen, wahren Gott!

Infolge dieser eigenartigen Verschleierung geschah es auch, daß ich nicht daran dachte, im Islam Gott zu suchen. Es folgte nun für mich eine ähnliche negative Periode wie zur Zeit meines scheinbaren Atheismus. Nun kannte ich den Geist aller Religionen — außer dem Islam —, aber nie hatte die göttliche Flamme mein Herz ergriffen, nie sagte mir eine innere Stimme: Hier ist das, was du suchst. Ich war äußerlich geliebt, was ich von Geburt an war: Mitglied der evangelischen Landeskirche; denn ich wollte mit Rücksicht auf meine Familie den Austritt nicht vollziehen, wenn ich auch meine Zugehörigkeit als Lüge empfand.

Innerlich war ich also in eine zweite „negative“ Periode getreten. Es war ein ergebenes Warten, ich hatte kein „Bekenntnis“ mehr, wohl aber eine Religion, und meine Seele war ein einziges Gebet: O Du unbekannter Gott, dem ich diene, führe mich den Pfad der Wahrheit!

Inzwischen hatte ich mein Studium begonnen, ein Studium, das meine nächsten Angehörigen kopschüttelnd betrachteten, weil es nicht von praktischen Gesichtspunkten ausging, sondern ganz von meinem Suchen noch Gott beherrscht ist. Und: Ex Oriente lux! heißt wieder die Parole. — Mit Astronomie begann ich, weil ich in den Sternen das Gesetz Gottes vermutete, erkannte aber bald, daß hier — wie in so vielem, was westliche Kultur geschaffen hat — das tiefere Leben fehlte. Und, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, glitt ich allmählich immer mehr und mehr in das Gebiet der Ägyptologie hinüber; ich wurde zur Orientalistik geleitet, und besonders zur arabischen Literatur. — Dieser Übergang war für mich wie ein Trancezustand, ich wußte: ich folge einem fremden Willen. — Da kam der hl. Quran in meine Hände. Und dann geschah, was ich oben schon schilderte. Es war eine Offenbarung. Ein Licht erleuchtete meine Seele und ich wußte: hier ist die Wahrheit. Dies ist die reine Lehre von Allah, dem ich längst im Herzen diene! — Und da begann ich, Islamwissenschaft zu studieren. Doch bald fühlte ich instinktiv, daß Bücher über den Islam nicht genügen. Es war der Geist europäischer Kritik, nicht der Geist des Islam, dem ich darin begegnete.

Nun kam aber in diesem Semester ein Ägypter auf unsere Universität, der von der ägyptischen Regierung gesandt wurde, um Orientalistik zu studieren.

Wir sprachen über den Islam, er führte mich ein und erteilte mir noch weiter Unterricht in seiner Religion. Auf diese Weise hatte und habe ich noch das Glück, durch einen Mohammedaner die erhabene Lehre Mohammeds kennenzulernen. So erschloß sich mir die hohe Ethik und der wahre Geist

des Islam, und immer glühender wurde mein Verlangen, selbst in die Reihe der Gläubigen zu zählen. Nun erklärte ich meinen Austritt aus der christlichen Kirche und schrieb auf meines Lehrers Rat an die Moschee nach Berlin.

Ich vermag die Gefühle nicht in Worte zu kleiden, die mich durchwogten, als ich dann die Bestätigung in Händen hielt, daß ich nun Mohammedanerin bin! Es war ein Meer der Ekstase, wie das Morgenglühen eines neuen Tages; übermächtig empfand ich die Güte Allahs, der mich diese 11 Jahre hindurch geführt hat bis zur Wahrheit. Durch Allahs Gnade habe ich an mir selbst erlebt, wie es im hl. Quran, Sure 2, geschrieben steht: „Allah leitet, wen er will, auf einen rechten Pfad.“

Und wie mein Name Saffiah „Leuchten, Strahlen“ bedeutet, so sollen Flammen meine Seele durchglühen zu Allahs Ehre und mit Feuerzangen rufen: Ihr Völker der Erde! versammelt euch unter dem Zeichen des Halbmonds!

Wo in der Welt ist eine Religion, so klar und so erhaben wie Al-Islam; wo ist die Ehrfurcht herrlicher ausgeprägt als in der Lehre Mohammeds — salam alaihi —!

Al-Islam ist die Wahrheit — denn nur aus der unbedingten Gewißheit kann diese vertrauensvolle Ergebung in Allahs Willen entspringen — und nicht zufällig hat man dafür im Occident die Bezeichnung „Fatalismus“ erfunden, denn, wüßten die Menschen, welche ungeheure Kraft gerade aus dieser Ergebung erwächst, dann würden sie zu deutlich erkennen, daß Al-Islam die Wahrheit ist. Die Lehre Mohammeds ist die positivste Religion, und gerade das Gegenteil von „Fatalismus“, denn der Muslim kann keine Furcht kennen, sein Schicksal ist Allahs Wille, und Allahs Wille ist gut! Der Muslim will den Willen Allahs, des Allmächtigen, und in dieser Harmonie mit Gott liegt eine geheimnisvolle Macht. Um die Gefühle, die meine Seele erfüllen, seit ich mich zu der Gemeinde Mohammeds zählen darf, erschöpfend auszudrücken, möchte ich sie in die Worte des hl. Quran kleiden:

„Allah leitet, wen er will, auf einen rechten Pfad.

Allah ist gütig und weise.“

Saffiah Irma Gohl, München.

Am ersten Freitag jedes Monats, abends 8 Uhr, finden in der Moschee am Fehrbelliner Platz Vorträge statt. Gäste herzlich willkommen.

Die Deutsch-Muslimische Gesellschaft.

HANS ELLENBERGS ORIENTBUCH*)

VON HAMID MARCUS

ES gibt Menschen, die fühlen von Jugend an, daß sie neben ihrer Geburtsheimat noch eine zweite, eine Wahlheimat haben, nach der sie lebenslang suchen müssen. Diese Wahlheimat ist ihre Unruhe und ihr Reichtum, ist eine Vorahnung jener letzten Heimat im Transzendenten, nach der wir alle lebenslang eine heimliche, unerlöste Unruhe tragen.

Lange Zeit hindurch war für den Deutschen Italien eine solche Wahlheimat. Die Italienneigung hatte gleichwohl etwas Unpersönliches. Denn sie war das Resultat einer traditionell gewordenen allgemeinen Gepflogenheit, welche den Deutschen seit alters über die Alpen zog. Anders die Orientliebe. Sie entwickelt sich im Einzelnen aus persönlichstem Müssen. Die Orientsehnsucht wird mit dem Orientbegeisterten geboren. Seine Neigung ist also in ganz anderem Maße Ausdruck persönlichen Wesens, sie wird auch ganz anders zum persönlichen Schicksal. Die Kette der Orientbegeisterten begann bei Goethe, setzte sich fort über Rückert und Platen, fand in unseren Tagen bei Dauthendey, Bethge, Klabend ihre Vertreter. In die Reihe dieser hervorragenden Orientbegeisterten gehört auch Hans Ellenberg. Im Eingangskapitel seines ausgezeichneten Buches bekennt er: „Oft kommt es mir vor, als ob dort, wo unter dem Kobaldblau des südlichen Himmels der Gluthauch der Sonne über weißschimmernde Würfelhäuser und Kuppeln ausgegossen ist, die zwischen träumenden Palmen am Saum der steinigen Wüste liegen, meiner Seele Heimat sei. Als ob mit diesen Bildern in einem früheren Dasein Geschautes wieder Leben gewönne und dieses Gefühl der Wahlverwandtschaft mich niemals mehr verlasse...“ Und weiter erzählt er: „In heimlichen Nächten mühte sich der Zwölfjährige, tiefer in das Geheimnis der Sprache und des Glaubens seiner arabischen Freunde einzudringen. Noch in späteren Jahren, als das Kind längst zum Manne gereift, schlug ihm jedesmal das Herz höher, wenn ihm die Schönheit der arabischen, dieser schwungvollsten aller Schriftzeichen wieder vor die Augen trat... Von zwei zuckenden Kerzen beschienen, lag vor ihm das Heilige Buch Muhamads. Mit frommem Sinn und in schönem Überschwang des schwärmerischen Knaben vertiefte er sich in die Lesung, und ehrfürchtig und zärtlich glätteten seine Hände die reichgeschmückten Blätter.

Später besuchte der junge Mensch häufig einen stillen Gelehrten, der sich in einem zurückliegenden Gartenhaus gegen die Welt draußen abschloß und mit einem alten Fez auf dem vom Wolkenschnee des Alters umrahmten Kopf zwischen hohen Regalen voll arabischer, türkischer und persischer

*) Hans Ellenberg: Orient. Mitteldeutsche Verlags-Aktien-Gesellschaft Halle, Merseburg, Weimar, Erfurt.

Bücher seinen Orient hatte, wie weiland der arabische Professor Almansors in dem Hauffischen Märchen. Das waren festliche Abende, als beide über diesen Büchern saßen, und ihre gleichgestimmten Seelen sich an der Wunderwelt des Orients entzündeten.“

Sind dies Ellenbergs Jugendempfindungen, so würde man doch auch, ohne von ihnen zu wissen, an jedem Worte seines hinreißend schwungvollen Buches, in dem die Sonne heißer Liebe zum Orient nicht untergeht, merken, daß hier ein Orientbegeisterter, daß hier ein Mensch von seinen tiefsten und heiligsten Dingen, von seiner Wahl- und Seelenheimat spricht.

Nun deckt sich die Orientbegeisterung nicht ohne weiteres mit Islambegeisterung. Ja, oft ist im Grunde das Gegenteil der Fall. Denn viele Orientfreunde suchen im Orient nur den bunten Zauber einer farbigeren Welt. Der Islam aber ist die grundsätzlich auf das Einfache, Vernünftige, Rationale, Abstrakte, Transzendente und Metaphysische gestellte Religion, eine Religion, die nicht den bunten Schimmer, sondern den letzten Frieden, die Ruhe in Gott zum Stern ihres Denkens macht. Sie sucht das „Licht“ der Weisheit und nicht den Dämmer, noch die Farbigkeit der Welt. Hier scheiden sich also die Geister. Nur wer den Islam in seiner bilderlosen Abstraktheit recht versteht und dennoch liebt, ist über den Orientbegeisterten hinaus noch ein echter Islamliebender. Den aber gibt es. Geister wie Omar Rolf Ehrenfels und Hans Ellenberg sind echte Islambegeisterte. Denn sie wissen nicht nur um die Romantik der Buntheit, sondern auch um die Romantik der Weltentrücktheit, des Abstrakten, dessen bester Ausdruck das islamische Leben tatsächlich ist. Ellenberg versteht die Tatsache, daß es zwei Entfernungen vom Bloß-Wirklichen, zwei Romantiken gibt, eine des bunten Scheins und eine des Rationalen, in ihrer ganzen Tiefe, wenn er S. 59 schreibt: „Der Muslim lebt in einer ganz anders gearteten seelischen Welt als der Europäer. In einer Welt, in der die Kultur des Herzens alles, die Außenfassade nichts bedeutet. In der vor allem das Verhältnis zu Gott das ganze Leben durchdringt. Religion ist für den qurangläubigen Muslim keine Privatsache. Er kommt nicht, wie der Europäer, nur des Sonntags zu seinem Gott. Der Gedanken an seinen Schöpfer beherrscht ihn zu jeder Stunde, bestimmt jede seiner Handlungen und ist ihm fester Zielpunkt. Mitten im brandenden Verkehr der Großstadt unterbricht der Fromme plötzlich sein Tun, um sich nach Mekka zu wenden, wenn die Stunde des Gebets gekommen.“

Der östliche Mensch ist grüblerischer Natur, sein Blick ins Metaphysische gerichtet. Die irdischen Dinge schätzt er gering. Daher sein Über-dem-Leben-Stehen. Was kommt: Glück, Unheil, Krankheit, Tod nimmt er hin als von Gott gegeben. Das ist dennoch kein Fatalismus; es ist nur Ergebung in den heiligen Willen Gottes. Islam bedeutet nichts anderes als dies. „Wenn Islam Gott ergeben heißt“ — sagt Goethe — „im Islam leben und sterben wir alle.“

Was dem Westeuropäer am Orientalen unverständlich erscheint, das ist meist nur ein Ausfluß des Gottesgedankens. Der Muslim zeigt fast nie Hast und Unruhe, denn das wäre ein Zeichen, daß man in Gott noch keine Ruhe gefunden habe. Eile ist vom Teufel, sagt ein türkisches Sprichwort. Der Verstorbene aber wird im Schnellschritt zu Grabe getragen, er kann ja nicht bald genug zu Gott kommen.

Nichts ist verkehrter, als im Kéf, dem Zustand des gedankenlosen Ausruhens, dem der Orientale huldigt, einen Hang zum Müßigsein zu erblicken. Es ist vielmehr eine in der Hast des Tagesgetriebes höchst heilsame innere Einkehr und Entspannung. Die würdevolle Gelassenheit des Alt-Türken liegt in der Harmonie mit der Gottheit begründet. Er ist ein Mensch des Schweigens, der Zurückhaltung, der vornehmen Gesinnung. Bismarck sprach von ihm als dem Gentleman des Orients. Redlichkeit ist ihm verpönt.“ — Kann man das Wesen des muslimischen Menschen schöner, erschöpfender und verständnisvoller fassen, als es mit diesen Worten Ellenbergs geschieht? Ellenberg selbst hat in sich nämlich neben der Farbenfreude auch jenen muslimischen Zug zu einer tiefen Besinnlichkeit. Und dieser Zug kommt ihm zugute. Denn er bewirkt, daß seine Begeisterung nie zu bloßer Schwärmerei wird, sondern daß sich ihr Komplement, eine tiefe Ruhe und weise, andächtige Betrachtung mit ihr in die Führung teilt.

Wer zwei Heimaten hat, der hat es nicht leicht, wenn diese Heimaten einmal feindlich gegeneinander aufstehen. So geht es auch Ellenberg. Der Konflikt zwischen Europa und dem Orient, die beide ihm Heimat sind, erschüttert ihn tief. Er rüttelt ihn auf zu intensivstem Nachdenken auf eine Lösung hin. Er läßt ihn nach einem tieferen Gemeinsamen hinter den Gegensätzen suchen, er führt ihn schließlich zu einer sehr zarten und feinfühligem Toleranz, die das Wertvolle auf beiden Seiten mit dankbarem Herzen anerkennt, über die Schwächen jeder Partei aber mit vorbildlichem Takt hinweggeht. Insbesondere macht er die göttlichen Lehren und Lehrer hüben und drüben niemals verantwortlich dafür, was Menschen in ihrem Namen gegeneinander freveln. Seinem meisterlich gestalteten Glück am Orient verbindet sich zudem eine verhaltene Wehmut. Überall, wo ein Stück alter Orient untergeht, da ruft er ihm einen letzten, tief empfundenen Abschiedsgruß nach, **voll Trauer**, aber ohne Vorwurf. Er sieht das eiserne Gesetz der Geschichte. Besonders ist es ihm beständig und mit Schmerzen gegenwärtig, daß das Vordringen der europäischen Zivilisation den Bestand der eigenartigen östlichen Kulturgebilde im Kern gefährdet, in ihren zartesten Blüten knickt. Ja, er kennt sie, die leise, spezifisch europäische Melancholie des westlichen Menschen, welche im Grunde nichts anderes als die paradoxe Trauer über seinen eigenen Sieg ist: bald wirst du völlig gesiegt haben, du guter Europäer, gesiegt mittels der Waffen und noch mehr mittels der

Zivilisation. Dann gibt es nur noch dich, in der ganzen Welt nur noch dich. Wie einsam wirst du dann sein nach dem Untergang aller anderen und nach deinem endgültigen Sieg!

Aber so wird, so darf es nicht kommen. Sondern wir können vertrauen, daß der uralte Orient sich zwar die äußere Zivilisation Europas zu eigen machen wird, ohne jedoch seinen ureigensten Kulturbestand, seine Sitten und seine Sittlichkeit preiszugeben. Gerade indem er sich an Europa mißt, wird er in diesen Dingen seine Überlegenheit erkennen, und wir vertrauen sogar, daß der Genius loci des Orients stark genug sein wird, um auch die europäische Zivilisation, die er am ersten Tage fertig übernimmt, am zweiten und dritten Welttage langsam umzubiegen: nach den eigenen, besonderen und eigenartigen Bedürfnissen, so daß etwas Neues entsteht, ein von Europa befruchteter, aber nicht vergewaltigter Orient. Dem parallel mag ein vom Orient befruchtetes, aber nicht vergewaltigtes Europa sich entwickeln!

DIE SCHÖNSTEN NAMEN GOTTES

aus den Dalâ'il al-Khairât, dem Hauptgebetsbuch der Muslime in Nordafrika und Vorderasien, übersetzt
VON SALAH EDDINE KEMAL

ALLAH	
Der Erbarmer	der Ausbreitende
der Barmherzige	der Erniedrigende
der König	der Erhöhende
der Hochheilige	der Ehre Gebende
5 der Friede	25 der in Schmach Stoßende
der Getreue	der Hörende
der Beschützer	der Sehende
der Mächtige	der Richter
der Gewaltige	der Gerechte
10 der Stolz	30 der Gütige
der Schöpfer	der Kundige
der Schaffende	der Milde
der Bildner	der gewaltig Große
der viel-Vergebende	der Vergebende
15 der All-Bezwinger	35 der Anerkennende
der Spender	der Hohe
der All-Versorger	der Große
der Sieger	der Hüter
der Wissende	der Ernährer
20 der Ergreifende	40 der zur Rechenschaft Ziehende

der Erhabene	der Voranbringende
der Edelmütige	der Hintansetzende
der Bewachende	der Erste
der Erhörer	der Letzte
45 der Allumfassende	75 der Offenbare
der Weise	der Verborgene
der Liebreiche	der Regierende
der Ruhmreiche	der Erhöhte
der Auferwecker	der Rechtschaffene
50 der Zeuge	80 der (dem reuigen Sünder) sich wieder Zuwendende
der Wahrhaftige	der Rächende
der Sachwalter	der Verzeihende
der Starke	der Huldvolle
der Feste	der Herr der Herrschaft
55 der Schutzherr	85 der Herr der Majestät und der Ehre
der Lobwürdige	der gerecht Zuteilende
der Anrechnende	der Vereinigende
der Hervorbringende	der Reiche
der Wiederbringende	der Reich Machende
80 der Leben Gebende	90 der Geber
der Sterben Lassende	der Verweigerer
der Lebendige	der Schädigende
der ewig Bestehende	der Nützende
der Findende	das Licht
35 der Ruhmvolle	95 der Leitende
der Einzige	der Unvergleichliche
67 der Eine	der Bleibende
der Immerwährende	der Erbe
der zu tun Vermögende	99 der den rechten Weg Führende
70 der Machtvolle	100 der Langmütige

Anmerkung: In manchen Kreisen (so in Indien) wird Nr. 67 weggelassen, so daß dann nur 99 Beinamen, mit ALLAH 100 Namen sind. In der obigen, allgemein anerkannten Liste sind es 100 Beinamen neben dem Namen ALLAH.

DIE INTERNATIONALE VERKEHRSSPRACHE „VOLAPÜK“*)
VON SALAH EDDINE KEMAL UND JACOB SPRENGER

HERR Johann Martin Schleyer, Pfarrer zu Konstanz, hat die Dauer eines langen Lebens daran gesetzt, um eine Weltsprache zu konstruieren. Über 50 Sprachen (darunter die chinesische, japanische, arabische, fünf afrikanische, dann fast alle Sprachen Europas) hat der geniale Mann mit eiserner Ausdauer studiert, um herauszufinden, wie die Menschheit sich auf allen Teilen der Erdkugel ausdrückt, was allen gemein ist und als Basis einer Weltsprache dienen muß. Herr Schleyer nennt seine Sprache VOLAPÜK: von pük = Sprache, vola = der Welt (Genitiv). Das Wort vol entstand aus world (engl. Welt), und zwar für w v gesetzt, das den Chinesen unbekanntere r wird gewöhnlich durch l ersetzt oder ganz ausgelassen, die Anhäufung von Mitlauten wird vermieden, also fällt d aus; demnach bleibt vol = die Welt. Nach denselben Regeln wurde speak (sprich spik) behandelt; und so ergab sich pük = die Sprache. Ein Drittel des Wortschatzes des Volapük stammt aus dem Englischen, ein Viertel aus dem Latein und dessen Tochtersprachen, ein Fünftel aus dem Deutschen, und der Rest aus den anderen Idiomen.

Schleyers Volapük ist die vollendetste und dennoch leichteste Sprache der Welt, und selbst alle Nachahmungen, wie Esperanto (wie schwerfällig es ist, mit seinen r, č, ĝ usw.) Ido, Pan usw., können sich nicht gegen Volapük behaupten. Sie sind wie Eintagsfliegen, aber Volapük hat sich die Welt erobert.

Dadurch, daß der internationale Befreiungsbund, Wienacht-Schweiz, Volapük zu seiner Amtssprache erhoben hat, ist ein weiterer Schritt zu seiner Verbreitung geschehen.

Ein Blick in eine Volapüksprachlehre wird Sie überzeugen (z. B. „Volapük“ von Julius Lott, in A. Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde). Neue Grammatiken und Wörterbücher sind im Druck.

Menade bal püki bal! Eine Menschheit, eine Sprache!
Prohehalber die Fatiha (erste Sure) in Volapük:

Sur balid

Nindugam koranbuka.

pemanifamöl in Mekaöp.

Nemü Alä vämisaladal, vägudugal!

Lob binomöd Alä, volasölale, misaladale, gudugale, regale len del cödöfa! Ole dünobs ed al Oli yufivokobs; dugolös obis su vegäl gitik, su vegäl utas, keles benik binol, no su vegäl utas, keles zunol e no pölolanas.

*) Wir bringen diese Ausführungen unseres Mitarbeiters, obwohl sie den Islam direkt nicht berühren. Denn wir verkennen nicht, daß eine Welt-Verkehrssprache der Einheit der Menschheit dienen würde.

BRIEF AN HERRN RUBLI, INSPEKTOR DER MOHAMMEDANISCHEN MISSION!

Geehrter Herr Rubli!

IHREN Lichtbildervortrag über Ägypten und Nubien besuchte ich, da ich das Sonnenland am Nil innig liebe. — Freudig war ich bewegt über die schönen, oft zauberschönen Wiedergaben des fernen Ostens, aber zugleich traf mich tief und schmerzlich Verschiedenes, was Sie über das islamische Volk den Anwesenden kündeten.

Ich will, nachdem Sie offen Ihre Ansicht über das moslemische Volk äußerten, auch meine Erfahrungen mit diesem aussprechen. Es waren nicht alles unkundige Hörer in Ihrem Vortrag, und als eine Wissende trete ich für das Volk am Nil ein, wenngleich es meine Verteidigung nicht benötigt.

Denn wer jemals in nahe Berührung mit einem „echten Moslem“ kam, der hat ihn hochschätzen gelernt und viel von ihm angenommen, zum mindesten auch Bescheidenheit und Güte, und weil ich so viel, so Großes, Unvergeßliches den islamischen Freunden zu verdanken habe, ist es mir Herzenssache, für sie einzutreten, da, wo sie selbst sich nicht verteidigen können infolge Abwesenheit.

Ich möchte Sie, Herr Inspektor, zunächst fragen, weshalb gehen eigentlich die westlichen Missionare nach fernen Ländern, in denen doch bessere, naturverbundener Menschen, als wir es sind, leben, warum drängen Sie ihnen unsere Religion, unsere Art auf? Warum?

Haben wir Westländer wirklich noch den Dünkel, als seien wir mehr und besser??? Bilden wir uns tatsächlich ein, Vorbilder, ja Muster zu präsentieren, nachdem der Weltkrieg uns auf dem ganzen Erdball entlarvt und gekennzeichnet hat, wes Geistes Kinder wir sind?

Wohin der weiße Mensch mit seiner Qual und vermeintlichen Kultur hin kommt, verbreitet er Verwirrung und Leid, friedlos wird alles, was in seine Bannmeile kommt. Ich glaube darum, daß wir den Völkern des Ostens die Darstellung dessen sind, wie man nicht sein soll.

Mit welchem Rechte maßen wir uns an, andere, die uns gar nicht riefen, bekehren zu wollen? Ehe wir nicht den Beweis geben können, daß wir selbst gewandelt sind!

Wir machen schlechte „Propaganda“ für unsere Religion! Wir, die wir Jesus Christus weniger verstanden, noch seine Lehre gelebt haben, wie diese, die wir zu ihm rufen wollen.

Jesus Christus, den Sie den Mohammedanern verkünden, hat gesagt:

„Ziehe zuerst den Balken aus Deinem Auge und dann den Splitter aus dem Deines Bruders.“

Ach, ich glaube, wir haben des Nazareners Lehre noch nie befolgt, immer nur sind wir zu den andern gegangen nachzusehen, ob bei ihnen etwas nicht stimmt, aber den Brand unseres eigenen Hauses löschten wir nicht.

In Europa sieht es doch so trostlos aus, daß wir wahrlich unsere Augen niederschlagen und bei uns Ordnung schaffen sollten, bevor wir der anderen kleinere Wirrnisse schlichten.

Gott sei mir armen Sünder gnädig, sollte jeder Europäer ausrufen, sich aber nicht nach Pharisäer-Art für besser als andere Rassen und Völker halten. Wären wir Licht, so würden wir leuchten und dieses Licht aussenden, daß es die anderen sähen, es bedürfte dann gar keiner Worte, Überredungen noch Bekehrungen, Wahrheit bekundet sich von selbst.

Jesus sagte:

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun.“

Haben wir aber diesen Willen Gottes getan? Wagt einer zu sagen, daß er ihn tat? Jesus gebot „Liebe zu üben, wir aber haben nicht geliebt, wir haben gehaßt und aus diesem Haß heraus die Welt entzündet“.

Und nicht Liebe ist es, die uns treibt, zu anderen Völkern zu gehen, nein, es ist Herrsch- und Ruhmsucht, Selbstherrlichkeit, Habgier. Hammer wollen die Europäer sein, die die dunklen Menschen zu ihrem Amboß machen.

Darum wird vielleicht uns die Erfüllung des Schriftwortes treffen:

„Die Ersten werden die Letzten sein und die Kinder des Reiches werden hinausgestoßen in die Finsternis, aber Hochmut, Überhebung ist die Vorstufe jedes Falles.“

Wir haben nicht Sorge um die östlichen Völker zu tragen, Gott selbst sendet ihnen Führer, die Christi Gebot leben, wie Gandhi. Haben wir solche Menschen aufzuweisen in unseren hochkultivierten christlichen Missionsgemeinschaften?

Ja, Sie haben recht, wenn Sie sagen, daß Sie auf Granit beißen bei Ihren Bekehrungsversuchen. Wer auf Fels gebaut ist, wankt eben nicht, nur wer nicht begründet ist in den Urwahrheiten, wie dies bei uns der Fall ist, der springt jeder Richtung nach, weil seine Seele hungern muß. Keine Strafpredigt, keine Hölle, keine Verdammnis schreckt heute mehr den freigewordenen Geist, wie das dogmatische Christentum es will.

Wer die Urkraft in sich erlebt hat, den Anschluß an den lebendigen Gott gefunden hat, der fragt nur ihn allein, für den ist jede Predigt von irgendwelchen Kanzeln überflüssig geworden.

Sie meinen, es sei noch nicht an der Zeit, die islamischen Menschen von Ihrem Christentum zu überzeugen. Niemals wird die Zeit für Sie kommen, denn sie haben ja die engste Verbindung mit ihrem Ursprung, was Sie immer noch suchen.

Warum wollen Sie Ihre Kraft, Zeit und Mühe an Menschen wenden, die mehr in sich bergen, als Sie vielleicht zu bieten vermöchten mit Ihrer Mission. Hätten Sie selbst Gott, den Lebendigen in sich, so hätten Sie niemals die Armut des moslemischen Volkes hervorgehoben. Jesus hätte das nicht getan, denn er war selbst arm und konnte darin keine Schande, nichts Geringes erblicken, er hielt überhaupt die Seinen an, sich nicht Schätze zu sammeln. Arm wäre dieses Volk eines überreich fruchtbaren Landes nicht, wenn es nicht eben durch die Westländer ausgebeutet würde, aber es kämpft wacker, ehrlich und mutvoll gegen die Not durch seine Arbeit, die ja gerade die islamische Religion jedem Gläubigen zur heiligen Pflicht macht. Und solange ein Mensch ringt, kämpft und arbeitet, ist er aller Ehre wert. Bei uns gibt es genug Tagediebe und reiche Nichtstuer, Drohnen im Bienenstock der Gesamtheit.

Kennen Sie nicht das schöne christliche Gesangbuchlied: „Es sind ja Gott sehr leichte Sachen, und ist dem Höchsten alles gleich, den Armen reich und groß zu machen, den Reichen aber arm und klein.“

Ich glaube, wir Westländer sind schon bedenklich arm und klein geworden und wer weiß, wie hart wir noch gezüchtigt werden. Eines aber weiß ich: daß islamische Missionare unsere Armut nie berühren, sondern uns sogar helfen würden.

Denn der islamische Mensch macht in seiner Wohltätigkeit keine Unterschiede zwischen weißer und dunkler Haut, noch unterscheidet er nach den Glaubensbekenntnissen. Die Religion gebietet ihm, jedem, wer es auch sei, zu helfen.

Wohltat ist ihm Religionsgebot, das er erfüllt. — „Vom arabischen Zelt“, sagten Sie, daß dort Mann und Frau, Kinder und Hühner beieinander seien. Herr Missionar, wenn Sie nun nichts besäßen und froh sein müßten, wenn ein Zelt Sie schützend aufnahm, wie würde es Sie berühren, wenn ein islamischer Missionar Ihre Lage auf die Leinwand brächte und anderen Völkern zur Ansicht darstellte.

Keiner ist doch vor seinem Ende glücklich zu preisen, und der Krieg machte sogar Fürsten zu Bettlern ohne Zelt.

Vom Bettel sprachen Sie mehrere Male. Der Moslem hat eben keine Fürsorgeanstalten gegründet, er gibt da, wo ihm die Not entgegentritt und es seinem Herzen weh tut, und nicht erst, wenn man Schuld und Ursache amtlich geprüft hat. Jesus lehrte, wohlzutun und mitzuteilen, vergeßt das nicht, und auch der Bettler ist dem Moslem ein Bruder, wie denn überhaupt kein Moslem den anderen im Stiche läßt.

Bequemer ist es allerdings, wenn unsere Begüterten eine Summe für die Wohltätigkeit zeichnen und sich im übrigen selber nicht weiter mit der Not befassen. Darum steht wohl auch an unseren Häusern „Betteln und Hausieren verboten“.

Es gibt eine beschämende „Wohltat“, wie sie bei uns geübt wird. Die feineren Seelen würden lieber in der Stille ihr Leid tragen, als auf die öffentliche Fürsorge angewiesen sein. Die Gabe des Herzens nur löst das Leid, und diese Kunst kennt und übt der Islam, was hier erst noch gelernt werden muß.

Der Moslem hat seine Religion nicht auf dem Mantel, wie Sie behaupten, noch stimmt es, daß sein Herz nicht gewandelt ist. Aber gestatten Sie mir dafür die Gegenfrage: „Sind Ihnen hier schon ‚Christen‘ begegnet?“

Der am Boden sitzende „Imam“ (Priester) ist versenkt, und darum erlangt er die Verbindung mit Gott, während wir sie nicht erlangen, weil wir uns zu sehr in unsere Geldschränke versenken. — Sie erklärten die islamische Frau für rechtlos und unter dem Tier stehend. Es gilt aber auch für den Islam: wer den Islam nicht wirklich lebt, der steht allerdings, wie jeder Nichtchrist, unter dem Tiere. Der echte Islam stellt die Frau dagegen auf die höchste Stufe und läßt ihr die größte Wertschätzung zuteil werden.

Ob Mohammed ein falscher Prophet ist, möge sich jeder selbst beantworten. Ein Mann, der lehrte, daß das Paradies zu den Füßen der Mutter liegt, und daß derjenige der beste Mann sei, der am besten zu seiner Familie ist, der ist ein von Gott-Gesandter und kein falscher Prophet.

Die Polygamie der Mohammedaner, die Sie erwähnten, besteht in Wirklichkeit nicht. Wenn Fürsten mehrere Frauen besitzen, so kann doch nicht ein ganzes Volk dafür haftbar gemacht werden. In Kairo herrscht die Monogamie, Beweise stehen zur Verfügung (Schriften mohammedanischen Ursprungs, die in meinem Besitze sind). Das Problem „Polygamie“ schreibt bei uns ja schon zum Himmel, wenn auch nicht offiziell zugelassen. Hat doch die städtische Fürsorge genug mit außerehelichen Kindern aller Stände zu tun. Die Ehescheidungen in christlichen Ländern sind ein Zeugnis, wie die Religion, die Sie ändern bringen wollen, bei uns nicht gelebt wird.

Das Heer der geschiedenen Frauen, ihr Massenelend schreit zum Himmel, und während sich unsere Männer von den materiellen Pflichten gegen ihre Frauen zu befreien wissen, ist der Moslem, wenn überhaupt eine Scheidung zustande kommt, für ihr finanzielles Wohl verantwortlich. Überhaupt muß jedes männliche Familienmitglied für ärmere Frauen sorgen.

Sie sagten „Christenmädchen treten jetzt sehr viel zum Islam über, weil sie besser heiraten können!“ Damit geben Sie ja zu, daß die islamischen Männer bessere Ehemänner sind als die unsrigen; also kann es nicht stimmen, daß die Frau dort unter dem Tier stehend gehalten wird.

Sie sprachen von dem Rätsel der fortwährenden Verbreitung des Islam in Europa. Ich will Ihnen dieses Rätsel lösen. Islam, das Wort bedeutet Frieden, Frieden mit den Menschen und Frieden mit sich selbst. Wer den aber hat, besitzt alles, sucht nichts mehr, nimmt nichts anderes mehr auf, auch nichts von der Mission Dargebotenes. Denn Gott selbst ist sein Lehrer.

Wer allerdings den Frieden nicht hat, der wandert ruhelos von Stätte zu Stätte, und sein Glaube wird wirkungslos bleiben. Der Islam ermutigt zu persönlichem Urteil und ehrt die Meinungsverschiedenheiten, welche nach der Behauptung des Propheten Mohammed eine Gnade Gottes sind. — Im Bewußtsein dessen nahm ich Ihren Vortrag auf, wie Sie auch meine Äußerungen entgegennehmen wollen.

Sie reisen bald wieder nach Ägypten zurück, ich wünsche Ihnen eine glückliche Fahrt und bitte Sie, Ihre Missionsfreunde zu ermahnen, sich stets so im fernen Osten zu verhalten, daß wir mehr Sympathie wie bisher bei den Mohammedanern auslösen. Sie kehren zurück in Ihr prachtvolles Missionshaus, das Schweizer Freunde Ihnen stifteten. Es wird Ihnen allerdings gewiß manchmal nicht wohl darinnen sein, wenn Sie auf die armen Hütten zu Ihren Füßen blicken müssen, die nach Ihren Lichtbildern nicht einmal ein Dach besitzen. Jesus hatte nichts, dahin er sein Haupt legte, aber er fordert auch nicht solche Größe, solches Duldertum von seinen Nachfolgern. Von keinem wird mehr verlangt als er vermag. Die Armen in den Hütten sind, wenn sie den Frieden des Herzens haben, glücklicher als die Menschen in Palästen. Denn wenn man im Herzen Frieden hat, wird uns die Hütte zum Palast. — Mein sehnlicher Wunsch ist es, daß bald auf der ganzen Erde das Friedensbanner weht, ein Hirt, „Gott“, und eine Herde, in Liebe neu ersteht!

Zürich, den 3. Februar 1931.

Johanna Schneider.

ISLAMISCHE CHRISTUS-LEGENDEN IM VORDERASIATISCHEN KULTURKREISE

VON E. KLEIN-WINTERMANN

Ging da der Meister ISA einst — der Friede über ihm! — fürbaß
Und seines Weges still die Gassen hin, die Wahrheit zu vollenden;
Doch — ein Gelärm am Markt der Stadt lockt ihn, den Schritt zu wenden.
Und sieh! — ein Hund, bespieren, dürr und naß,
Lag rücklings da — man sah ihn unter Prügeln grausam enden.
Und rings umher viel Volks, wie Geier um ihr Aas,
Spie seiner Herzen Bitternis auf das entseelte Wesen,
Als wär's ein Leu, ein Drachentier, die Ausgeburt des Bösen!
War seines Scheltens da, der Schmach kein Wort zu schlecht:
„Verreckt das Biest grad auf dem Markt, als wenn das so sein Recht!
Das Scheusal! — pfui — das Zotteltier!“ der Lästertongen eine;
„Pfui Pestilenz!“ — „Hui, der Gestank!“ — so schrie es insgemeine.
„Zum Geier mit dem Hundevieh!“ stieß in die dürre Weiche
Ein anderer flugs noch die entehrte Hundeleiche,

Zertrat den Schweif, zerstampft den hohlen Bauch —
Und — wie so alles ja seit Anbeginn der Leute Art und Brauch.
Dies sah der Meister ISA noch — der Friede über ihm! — und sprach
In milder Rede: „Wahrlich! — sagt, o Freunde ihr; doch — habt ihr
nicht geseh'n
Der Zähne herrlich Reihenpaar? — wie Perlen! — seht, so schön! —
Oh, groß ist Gottes Schönheit auch, wo niemand sie erschauen mag! —
Und vor dem Heiligen ehrfurchtsvoll weit öffnet sich der Kreis
Des Volkes da, — Beschämung rings, und weitem tiefe Stille; —
Und die noch eben schmälten einer Gotteskreatur mit Fleiß.
Voll Scheu vor Seiner Lichtgestalt entschlüpfen sie ihm leis,
Auf daß der Gassen Schatten sie vor seinem Angesicht verbülle. —
Der Purpurnuscheln Gleichnis so, die in des Feuers Kien,
Des Himmels Flamme fühlend, durch und durch erglüh'n...

Kein geringerer als Goethe war es ja, der diese lieblich-zarte Blüte persischer Dichtung — neben einem wahren Schatze anderer poetischer Köstlichkeiten — gelegentlich seiner Studien zum „Westöstlichen Diwan“ entdeckte. In dem „Mäkhzähnl ul Äsrar“, dem „Magazin der Geheimnisse“, jenes Poeten und Mystikers Nizami, dessen Leben und Wirken in die persisch-islamische Kulturbütezeit des zehnten bis zwölften Jahrhunderts hineinfiel, erregte gerade dieses Gedicht die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen des Olympiers in ganz „bedeutendem“ Maße. Dieser Nizami, ein dem Okkulten und Geheimnisvollen sehr stark zugeneigter Romantiker, hat sich in seinen Poesien zeit lebens mit großer Vorliebe der magischen Persönlichkeit des „Meister ISA“ hingegeben und seine hebre Lichtgestalt ungewöhnlich häufig in seine Dichtungen verwoben.

Unter diesem Namen des „Meister ISA“ ist ja die edle Erscheinung des christlichen Heilandes völlig in den — man möchte sagen — liturgischen Glaubensschatz des Islam aufgegangen, und unter dieser fast ätherischen Idealgestalt wurde ihm, soweit das „Allah il Allah!“ von den Minarets erschallte, zu allen Zeiten eine ebenso liebevolle und sakrale Verehrung gewidmet wie dem „Propheten“ selber.

Neben Nizami kennen wir noch eine Anzahl Poeten des alten islamischen Persien, welche die fast astrale Lichterscheinung des „Meister ISA“, also des „Meister Jesus“, durch ihre zartsinnige Verwebung in ihre Romanzen und Legenden mit einer mystischen Gloriele umspinnen haben. So der ebenso graziöse als tief sinnige Sa'adi, ein Abd ur-Rachman-Dschami, Ibn Yemin, Ferid eddin-attar und andere mehr. Auch ein Hafis vermochte sich dem magischen Zauber dieser erhabenen Inkarnation göttlichen Menschentums nicht zu entziehen; wie gern ergoht er sich da so häufig in den verehrungsvollsten Ausdrücken dithyrambischen Entzückens, wenn er vom

„Meister ISA“ spricht, und mehr als einmal vergleicht er die Süße der poetischen Rede mit dem „Atem ISA's“. — Selbst auch Firdusi liebt es des öfteren, sich im höchsten emphatischen Gleichnis einen „Isa“ (Jesus), also einen Totenerwecker, der alten nationalen Helden Irans zu nennen. Dies legt im übrigen auch genugsam Zeugnis ab dafür, in welch hohem Grade bereits damals — von der voraufgegangenen christlichen Epoche her noch — die fast mythisch gewordene Persönlichkeit des christlichen Erlösers in das sprachliche und gedankliche Bewußtsein, in die „Mentalität“, des asiatischen Islam aufgegangen war. Wie damals, so verquicken ja auch heute noch die persischen Dichter mit Vorliebe die wundertätige Kraft Christi, Tote wieder zum Leben zu erwecken, mit allerlei romantischen und übersinnlichen Begebenheiten. •

Kaum jemals aber war ein dichterischer Geist wohl mehr berufen, sich von der sakralen Erscheinung Jesu Christi zu poetischen Gesichtern erleuchten zu lassen, als Dschêl al-eddin Rûmi, die größte aller mystischen Dichter- und Sehernaturen des persischen Kulturbereiches und wohl der gesamten Weltliteratur überhaupt. Drei große „Diwane“ sind als von seiner Hand bekannt geworden. Wie von Hafis fast sämtliche der im persischen Volke und seiner Sprache umgehenden Wortbilder, Zitate und Gleichnisse abgeleitet wurden, so entstammt mindestens die große Mehrzahl aller Legenden und Parabeln über die ideale Huldgestalt des „Meister ISA“ im islamischen Kulturkreise Vorderasiens diesem tiefsinnig-romantischen Mystiker.

Als zahllos kann man wohl diese verschiedenartigsten Erzählungen schätzen, die hier in Tausenden von Varianten über den „Meister ISA“ in Umlauf sind. Neben einer Legion ähnlicher Legenden usw. über Mohammed, Mus'a (Moses), Da'oud (David), Kuleimán (Salomon) u. a. nehmen sie in der Volksepik Irans und Vorderasiens einen breiten Raum ein. Wie allgemein noch zu wenig bekannt sein dürfte, erkennen die Anhänger des Islam in Jesus Christus durchaus einen sehr großen Propheten an, und so betrachten sie ihn als den Vorläufer Mohammeds; seine Bekenner müssen als „Ähle-Kitabi“, als „Leute der Schrift“, gesetzlich dortzulande geduldet werden.

Außerordentlich wohlthuend aber berührt da die tiefe Ehrfurcht und liebreiche Ehrerbietung, mit welcher die Dichter in all diesen Erzählungen usw. der Gestalt des christlichen Heilandes zu begegnen pflegen. Alle nur erdenkbaren Attribute der Heiligkeit und weihvoller Verehrung, wie kaum dem Propheten des Islam selber, blühende, zarteste Umschreibungen und Epitheta, wie „Ruhu'llah“, „Seele Allahs“, „Gesandter des Erhabenen“ usw., werden dem „Meister ISA“ mit einer Art inniger Liebe beigelegt.

Selbst im Gewande der Dichter erscheinen diese Legenden, aus dem unerschöpflichen Schoße orientalischer Volkspoese geboren, als die immer

wieder in unermüdlich neuen Gestaltungen erstehenden Kristallisierungen ewig-menschlicher Schicksalsplastik.

Heutzutage gewinnen diese Offenbarungen orientalischer Lebensromantik ihre lapidare Gestaltung nur mehr an den Straßenecken, in den Basaren, auf dem Markte, in der Karawanserei, überall dort, wo der Troubadour des Ostens, der wandernde Märchenerzähler, einer um ihn hockenden Menge von Turbanträgern mit singender Stimme von kühnen Taten der Helden und Ritter, von Zauberern und Wundertätern der Vorzeit und des Glaubens berichtet. Nicht zum geringsten von Mohammed dem Propheten und Isa, dem Gesandten Allahs. — Mögen die Toten auch fünfhundert Jahre in der Erde geruht haben, der „Meister ISA“ vermag sie durch sein Gebet zu Allah ins Leben zurückzurufen. — Welch hohe Stellung der „Meister ISA“ im Ansehen der Gläubigen Mohammeds genießt, erhellt schon daraus, daß alle seine Bitten und Gebete an den Allmächtigen unvermittelt Gewährung finden.

Eine auch nur einigermaßen umfassende Sammlung all dieser lieblichen und hinsichtlich der edlen Erscheinung des „Meister ISA“ vielfach mit geradezu transzendenter Anmutigkeit gewirkten Legenden und Romanzen in ihren zahllosen Varianten zu unternehmen, würde infolge der in ununterbrochener Um- und Neugestaltung begriffenen Wandlungskraft der Volksepik auf eine wahrhafte Sisyphusarbeit hinauskommen. Denn hier gebärt mit geradezu plasmatischer Triebkraft und in amöbenhafter Fruchtbarkeit die unversiechlich schöpferische Märchenphantastik der quicklebendigen Volkspoese, wie sie eben nur im Orient zu so tausendgestaltig-blühender Üppigkeit sich zu entwickeln vermag. Ihrer ganzen romantischen Mentalität dichterischer Urzeugung nach postuliert sie ja geradezu die diametrale Antithese zu dem okzidental Modus unseres — besonders des heutigen! — Literaturfabrikbetriebes.

Aus diesem Urquell persisch-islamischer Epik haben, neben Goethe, ja auch Herder, Rückert und die gesamte Romantikergeneration, dann noch Daumer u. a. sehr beträchtliche Anregungen geschöpft; er hat ohne Zweifel die gesamte europäische Dichtung gewaltig befruchtet und tiefgedrungene Wirkungen in ihr hinterlassen. Bodenstedt-Mirza-Schaffy z. B. verscrieb sich dem poetischen Zauber des Orients in seinem Firdusi-Königsbuche ja mit Leib und Seele.

Der Olympier von Weimar schätzte aus dem persischen Dichterkreise vor allen den mystisch-phantastisch gerichteten Nizámi; er nennt ihn verschiedentlich einen „zarten, hochbegabten Geist“. Seine edlen Nachdichtungen und sinngetreuen Übertragungen aus diesen Poesien der persischen Blütezeit — im „Westöstlichen Divan“ usw. — legen Zeugnis ab von der tiefen Eindruckkraft dieser harmonischen und so gänzlich aprofanen Ideenkultur,

die einen gewissen fernen Vergleich vielleicht nur mit jener des hellenischen Kulturkreises erträgt.

Es ist ja wohl verständlich, daß die Gestalt Jesu Christi in ihrer islamischen Verkörperung jenes orientalischen Legenden- und Parabelringes gänzlich in den liturgischen Anschauungskreis des mohammedanischen Glaubens aufgehen mußte. Doch dürfte es immerhin unsere — vom christlichen Standpunkt aus — nicht geringe Verwunderung herausfordern, wenn dem „Meister ISA“ da z. B. für sein frommes, dornenvolles Erdewallen im „Behischt“, im Paradiese, siebenzig schwarzzüngige Paradiesjungfrauen (Hur el-eyn) nebst ebensovielen Dienerinnen für jede von ihnen in Aussicht gestellt werden.

Die hier im folgenden wiedergegebenen Legenden sind fast sämtlich aus der „Durr al-Medschalis“ — also „Perle der Sammlungen“ — des Dschél al-eddin übertragen worden; sie dürften vielleicht einen gewissen Vorbegriff von der dichterischen Geistesart dieser feinsinnigen Christus-Poesie des orientalischen Islam vermitteln.

ISA und das ungetreue Weib

(Nach dem Persischen)

Als der Meister ISA — der Friede sei über ihm! — noch unter den Kindern Allahs weilte, da führten ihn einstmals seine Schritte über einen Totenacker. Und siehe, da erblickte er einen Mann, der so tiefen Kummers voll über einem Grabhügel saß, als wollte er nicht mehr von ihm lassen.

Den Meister ISA aber — der Friede sei über ihm! — erbarmte es ob solcher Betrübniß, und er begann also mit jenem Manne zu reden: „O du Mann der Trübsal! — was ist es doch mit dir, daß du so traurig bist, als wolltest auch du begraben sein unter diesem Hügel? — Wer also ist es, der da ruhen mag in diesem Grabe?“

Nun erhob der Betrübte sein Haupt und entgegnete: „O Gesandter des Herrn! In deinem Angesichte das Leuchten ja kündet es mir, daß du es also bist! Was aber fragst du mich alsdann, da mir doch niemand helfen kann?! O siehe denn, hier ruht mein treues Weib. Sie war der kurze Trost meines langen Lebens! Vor vielen Jahren aber, da sie noch bei mir weilte, da hatten wir einen redlichen Vertrag miteinander gemacht, also, daß mein Eheweib bei meinem Grabe ausharren sollte, wenn mich der Erhabene — Er sei gelobt! — zuerst abgerufen haben würde; so aber sie diese Welt vor mir verlassen mußte, daß ich alsdann an ihrem Grabe wachen sollte. Gott, dem Un-ergründlichen — sein ist die Macht — hat es nun gefallen, mein Weib von mir zu nehmen, und heute sind nun dreißig Jahre in die Ewigkeit geflossen, daß ich an diesem Grabe den Vertrag gehalten habe.“

Bei dieser Rede ward der Meister ISA über alle Maßen gerührt, und er sprach: „O du Mann der Treue, wenn deine Liebe also standhaft war, was aber würdest du darum geben, wenn dieses dein Weib noch zu dieser Stunde vom Hauche Allahs, des Allmächtigen, zum Leben gerufen und aus diesem Grabe hervorsteigen würde?“

„O du Seele Allahs!“ rief da der Mann beglückt aus, „die Hälfte meines noch übrigen Daseins würde ich ihr schenken, wenn sie, schön wie die Morgenröte, als mein getreues Eheweib zu dieser Stunde wieder lebendig werden würde!“

„O du Mensch der Torheit!“ erwiderte darauf der Meister ISA, „o bedenke es wohl und mit Fleiß, um was alles du hier den Erhabenen bittest! — Zwei Wünsche ja waren es, die du in einem Hauche aussprachest! Wie Feuer ist der eine, und gleich dem Wasser der andere! So wenig es jemals sein kann, daß diese beiden miteinander verbunden seien, so noch viel weniger werden jemals Schönheit und Treue Geschwister werden! Da, wo die Schönheit blüht, verdorrt die Treue. Allein, es sei!“ Darauf erhob der Meister ISA seine Hände im Gebet zum Himmel und sprach: „O Allah, der du bist von Ewigkeit der Herr der Schönheit und des Ruhmes! — O, so blicke herab auf ihn, deinen Knecht! Siehe, alle Jahre seines Daseins noch will dieser hier aus unerschöpflicher Liebe mit seinem Eheweibe teilen, wenn du, o Erhabener! diesem Weibe noch einmal einen Hauch von deinem gesegneten Atem leihest. So lasse denn, o du Allbarmherziger!, deine Güte walten und deinen Segen herabschweben über dieses Weib!“

Das Gebet ISAs — der Friede über ihm! — fand Erhörung.

Die Gruft brach auf, und herrlich wie der volle Silbermond um Mitternacht stieg das Weib aus seinem Grabe empor.

ISA aber, der Prophet des Erhabenen, begab sich darauf wieder hinweg und in die Wüste.

In schöner Eintracht ihrer Herzen aber wanderten nun der Mann und die Frau durch die Gefilde der irdischen Glückseligkeit, und so kamen sie beide in die Nähe der Stadt Basra. Im fernen Anblicke dieser prächtigen Stadt des Kalifen und ihrer Palmenhaine war über den Mann der Schlaf gekommen, da er eben an einer Zisterne saß. Sein Weib aber war mit ihm und wachte an seinem Haupte.

Nun begab es sich, daß ein Sohn des Kalifen, der sich auf der Jagd nach Antilopen verirrt hatte, zu dem Brunnen herangeritten kam. Und so erblickte er den Schlafenden. Aber wie eine Zaubерlampe blendete ihm zugleich die wunderbare Schönheit des Weibes in die Augen. Nun hatte auch die Frau ihre schwarzen Augen auf den Nahenden gerichtet, und sie fragte also, wer er sei.

„Ich bin der Sohn des Königs und Padischah“, entgegnete der Reiter. Jetzt aber erblickte das Weib auch das köstliche Gewand des Prinzen, seinen Goldschmuck und seine glänzenden Waffen und das viele leuchtende Edelgestein darauf, sie empfand seine junge Kraft und seine gazellenschlanke Schönheit, und so ward sie im Augenblicke von großer Liebe zu ihm ergriffen.

Dem Prinzen geschah es nicht anders, und er rief: „O so komme nur ein wenig näher zu mir her, die du bist tausendmal herrlicher als alle Huris des Paradieses und unendlich viel liebreizender als alles, was der Erhabene — Er sei gepriesen! — seit Anbeginn auf dieser Erde erschaffen hat!“

Eilends erhob sich das Weib und begab sich von ihrem schlafenden Gatten hinweg und zu dem Königssohne.

Nun begehrte dieser jedoch zu wissen: „Was aber ist es, o Weib, mit jenem Manne dort?“

„Ein Dieb ist es, o Herr! Ein häßlicher alter Räuber!“ rief darauf das Weib in großem Verdrusse, „ja, ein schändlicher Dieb, der mich mit tausend Listen aus der Stadt gelockt hat, um mich zu entführen!“ „O Weib“, sprach nun der Prinz, „du hast mit deiner Schönheit mein Herz bezaubert. O sage mir denn: willst du dich mir anvertrauen und mit mir gehen?“

„Mit Freuden ja, o Herr!“ erwiderte darauf das Weib, „doch so tue mir zuvor die eine Liebe, und bringe jenen Räuber dort um! O erschieße ihn mit deinem Bogen von hier aus, damit ich frei und glücklich sein und mit dir ziehen kann!“

„Wenn dieser Mann dort auch ein Räuber ist, der dich entführen wollte“, entgegnete der Prinz der Argen, „so gehe nur ohne Furcht mit nach der Stadt, wo ich das Verbrechen vor meinen Vater, den Padischah, bringen will. Dort wird der Übeltäter seinen Lohn erhalten!“

Damit stieg das ungetreue Weib zu dem Prinzen auf sein Roß und ließ seinen Gatten allein und in tiefem Schläfe in der Wüste zurück.

Als die Sonne bald vom Himmel herabgesunken war, erwachte der Schlafende; und er sah mit großer Verwunderung, daß er ganz allein in der weiten Wüste war. Dann sprach er zu sich in großem Schmerze: „Wohl hat ein Räuber mir mein Weib entführt, da ich Unglückseliger in faulem Schläfe lag.“

Noch war der Atem seiner Gedanken nicht kalt geworden, da gewahrte er am Boden die Spuren von den Hufen eines Rosses. Und er folgte diesen Spuren in großer Eile, bis er einen Reiter erblickte, der ein Weib vor sich auf dem Sattel barg. So beeilte er seine Schritte, bis er jenen Berittenen eingeholt hatte.

„Wohin denn willst du mit meinem Weibe?“ rief nun der Mann erzürnt, „weshalb nur magst du solches Unrecht tun? Fürchtest du dich nicht vor Gott?“

Darauf hielt der Prinz sein Roß an. „Wie willst du also schmähslich lügen? O du gottloser dreister Räuber!“ entgegnete er voll Zorn, „diese schöne zarte Fee wäre dein Weib?! Höre: mit arger List und Tücke hast du sie aus der Stadt gelockt, um sie zu entführen!“

„O, zwiefach Unrecht tust du mir!“ sprach da der Betrogene; „erst hast du mir mein Weib geraubt, und nun heißest du mich zum Spott auch noch einen Dieb!“

Nun umschlang das Weib den Prinzen mit seinem liebeheißen Leibe und flüsterte ihm ins Ohr: „Habe ich es dir nicht gleich gesagt, o Herr?! Siehe, dieser Räuber wird mich nimmer freigeben, oder du tötest ihn!“

Da rief der Königssohn seine Jäger heran und befahl ihnen: „Ergreift diesen Dieb und bindet ihn! Dann aber führet ihn an den Hof meines Vaters, des Padischah!“

Und so geschah alles nach seinen Worten.

Wie nun der Prinz in den Palast zu seinem Vater kam, so berichtete er ihm, was geschehen war: „Vernehmet nur, mein Vater, was mir alles begegnet ist! Anstatt der Löwen und Gazellen zeigte mir Allah — Er sei gepriesen! — auf der Jagd ein hilfloses junges Weib, schöner als alle Huris des Paradieses, das ein Räuber mit böser List aus der Stadt gelockt hatte, um es zu entführen. Diesen Missetäter habe ich gefangen und mitgebracht, auf daß mein Vater, der Padischah, ihn verhöre und bestrafe. Und wenn mein Herr Vater mir noch gewogen sein sollte, so soll dieses schöne Weib mit seiner Erlaubnis die Perle meines Harems werden!“

Darauf brachten die Jäger den Mann und das Weib vor den Padischah. Dieser betrachtete sie beide mit strengem Blicke und begann zu dem Weibe: „Zuerst rede du! — Was ist mit diesem Manne?“

Voller Demut und Furcht sprach das Weib: „O großer Herr und Vater der Gläubigen! O glaube es mir: dieser Mann dort ist ein schlechter und niederträchtiger Räuber! Und er hat mich in gestriger Nacht mit arger List aus der Stadt entführt!“

Nun fragte der König den Mann: „Was aber sagst du zu der Rede dieses Weibes?“

„O Padischah!“ rief da der Gefangene aus, „ich weiß es nicht; aber dieses Weib ist meine Ehefrau!“

Der König entgegnete ihm: „Dieses Weib aber, o Mann, es spricht: du wärest ein Räuber und hättest es gestohlen!“

Nun war der Mann über alle Maßen erstaunt, und er sprach bei sich in großer Bestürzung: „Bei Gott dem Erhabenen! Was hat dies alles zu bedeuten?“ Zum Könige aber sagte er laut: „Ich weiß es ja nicht, o Herr, wie ich meine Rede vor dir beweisen soll. Doch es kann ein Heiliger für mich Zeugnis geben; und das ist ISA, der Prophet!“ Da wendete der Kalif seine

Augen zu dem Wesir, der ihm zur Seite saß, und sprach: „Was ist nun deine Meinung, du mein weiser Berater?“ Jener aber strich mit der Hand an seinem weißen Barte hinab, tat einen Blick auf das schöne Weib und entgegnete: „Wie aber soll man es glauben, o Padischah, daß diesem Manne ein Heiliger wie ISA, der Gesandte des Erhabenen, zum Zeugen sei?“

Also sprach nun der König zu dem Gefangenen: „Wo aber ist nun, o Mann, dein Zeuge, der Meister ISA?“

„Wenn du es, o Padischah, nur deinem Knechte gestatten wolltest“, gab da der verratene Mann zur Antwort, „so will ich mich aufmachen, um den Meister ISA — der Friede sei über ihm! — zu suchen und ihn vor dein Angesicht zu führen!“

Darauf ließ der König dem Gefangenen die Fesseln lösen und entließ ihn, auf daß er den Heiligen herbeiführe.

Kaum war dieser nun hinausgegangen, als das schöne Weib den König anblickte mit Augen wie ein Zauberbasilisk, worauf es mit sanfter und unterwürflicher Stimme sagte: „O großer und erhabener Herr! Dieser verschlagene Spitzbube hat doch nur wieder eine von seinen tausend Listen und Finten ausgeheckt, um sich deiner Gerechtigkeit zu entziehen! Wie willst du, o weiser Padischah, diesen rüudigen Schächer alsdann wieder ergreifen? O sende doch, o Herr, deine Jäger aus und lasse jenen, der doch ein ganz gemeiner Räuber ist, einfach auf der Stelle töten!“

Wie der König aber in die magisch funkelnden Augen des Weibes blickte, vermochte er seinen Worten nicht mehr zu widerstehen, und so gab er an seinen Wesir den Befehl, jenem Freigelassenen eine Harka hurtiger Häscher nachzusenden, auf daß sie ihn wieder vor seinen Thron brächten.

Nun war der Mann kaum eine Meile in der Wüste gewandert, als ein großer Kummer über ihn kam. Jetzt erst wurde er bei sich gewahr, daß der Meister ISA ja kein Haus noch eine feste Wohnung habe. Und so quälte er seinen Kopf mit Fragen, wo er den Propheten also fände. Schwerer Sorge voll ließ er sich unter einer Palme nieder, legte sein Haupt auf sein Knie und schlief ein.

Wie er also in tiefem Schlafe lag, da erquickte ihn alsbald ein lieblicher Traum, und die gesegnete Schönheit des Meisters ISA erstrahlte über ihm und sprach: „Sei guten Mutes, o du Mann der Trübsal! Am nächsten Tage noch werde ich bei dir sein...“

Eben, da der Schlafende noch diese Worte vernahm, fanden ihn die Jäger des Königs.

„Auf, auf“, riefen sie, „erhebe dich, du arger Schelm, der du wolltest ISA suchen, den Propheten, und just vermeintest, im faulen Schlafe ihn zu finden!“ So verlachten sie ihn, schlugen ihn mit dem schweren Aukkas und trieben ihn unter Hohn- und Spottreden vor sich her bis zum Padischah, in-

dem sie sprachen: „Siehe, o Herr, diesen Betrüger! Den Propheten ISA ging er aus zu suchen! Wo aber fanden wir ihn? Im faulen Schlafe lag er da im Sande!“

Nun fragte der König den Gefangenen: „Wo also gedachtest du den Meister ISA zu finden?“

„O Padischah!“ erwiderte der Mann, „noch war ich kaum bis in die Wüste gekommen, als Allah — Er sei gelobt! — meine Gedanken erleuchtete: daß der Meister ISA ja keinen festen Ort noch eine Wohnung habe. Also ward das Haupt mir bald so schwer von Kummer, wo ich den Gesalbten des Erhabenen fände. Und so legte ich mein Haupt auf meine Kniee, und über mich kam der Schlaf. Da aber erschien mir im Traume die gesegnete Schönheit des Meisters ISA und sprach: „Sei guten Mutes, o Mann! Am nächsten Tage noch werde ich bei dir sein!“

Nun wendete der Kalif seinen Blick zu dem Wesir an seiner Seite mit der Frage: „Was ist nun deine Rede, o mein weiser Wesir?“

Jener aber strich an seinem weißen Barte hinab und entgegnete: „Halte ihn fest, diesen Mann, o Padischah! Er ist ein Lügner und ein gottloser Lästere an dem Meister ISA — der Friede über ihm! Wenn aber morgen am Tage dann die Unwahrheit seiner Rede sich offenbaren wird, daß der Prophet des Allmächtigen — gelobt sei sein Name! — zu ihm kommen wolle, alsdann gib ihm, o Herr, die Bastonade! Er hat sie wohl verdient!“ Und so geschah es.

Als der nächste Tag gekommen war, sandte der König nach seinem Sohne, dem Prinzen, und hieß ihn, daß er den Gefangenen herbeibringe. Die Häscher führten ihn her, und der Padischah befahl, ihn mit Stöcken zu züchtigen.

Aber indes jene ihn noch schlugen, sah man plötzlich aus der Wüste einen hohen, leuchtenden Strahl herannahen, der mit der Geschwindigkeit eines Falken auf die Stadt zueilte.

„O wahrlich!“ rief da der Wesir, „wahrlich, o Padischah! Siehe, es ist der Meister ISA — der Friede über ihm! —, der sich dort verkündigt. Nur sein Leuchten allein ist es, das von der Erde bis in den Himmel reicht!“ Nun gebot der Padischah, sofort die Züchtigung zu beenden. Darauf stieg er herab von seinem Throne und schritt dem Meister ISA bis an die Tore seines Palastes entgegen, wo er ihn mit großer Freude und in tiefer Ehrfurcht begrüßte. Dann geleitete der Kalif den Heiligen zu seinem Throne und bat ihn um die Gunst, darauf verweilen zu wollen.

Alsdann berichtete er dem Gesandten des Erhabenen, was sich zugefallen hatte: „O du gütige Seele Allahs — gelobt sei Sein Name! — Siehe, hier, diesen Mann fand mein Sohn auf der Jagd in der Wüste, und neben ihm ein schönes Weib. Wie aber mein Sohn nun dieses Weib fragte, wer jener Mann sei, der zu ihrer Seiten schlief, so war ihre Entgegnung, jener sei ein

schnöder Dieb, der es mit vieler List aus der Stadt entführt habe. Dieser Mann aber will nicht von seiner Rede lassen, das Weib sei seine Ehefrau; und bezeugen könne es ihm der Meister ISA. — Gelobt sei Allah, der Allwissende! — daß du, o Herr, gekommen bist!“

Da befahl der Meister ISA, daß man das Weib und den Mann vor ihn führe.

Und also geschah es.

Nun richtete der Gesandte des Erhabenen seinen strahlenden Blick auf die Frau und sprach: „O Weib! Was hast du getan! Gib also jenem Manne zurück, was er dir geschenkt, und dem Herrn der Schönheit, was Er dir geliehen hat!“

Jetzt aber brach das Weib aus in ein lautes Wehegeschrei, und versuchte es, den Gesalbten Allahs zu rühren mit dem Jammer seiner Tränen. Der Meister ISA allein hob seine Hand und gebot: Weib! Richte dein Angesicht nach Mekka und sprich: Das Geschenk, welches mir dieser mein Ehemann mit der Hälfte seines Lebens verlieh, ich gebe es ihm zurück.“

Nachdem sie also getan, wie ihr geheißen, schrie die Frau voll Zornes: „Gut! Da ist es!“ Damit fiel sie tot zu Boden nieder, und ihre Seele kehrte sogleich in ihr Grab zurück.

Wie nun dieses Wunder geschah, erschranken der Kalif und der Prinz, der Wesir und alle, die es gesehen hatten.

ISA aber sprach zu ihnen: „Sehet hin! Jenes Weib, es war die Gattin dieses Mannes. Nach ihrem Vertrage miteinander hatten sie beschlossen, daß der eine an dem Grabe des anderen verweilen sollte in ehelicher Treue bis an sein Ende, wenn dieser von dem Erhabenen — Er sei gelobt — abgerufen werden sollte. Auf Gottes, des Unendlichen Geheiß, war es jenes Weib, daß zuerst dahinging. Dreißig Jahre lang nun weilte dieser Mann an der Gruft seines Eheweibes. Da ich ihn aber dort erblickte, so erbarmte es mich seiner Treue, und ich fragte ihn: was er darum geben würde, wenn jene seine Ehefrau von neuem zum Leben erweckt sein würde. Sehet, da gab dieser Ewig-Getreue die ganze Hälfte seines Daseins an sie hin. Ich aber erhob meine Hände zu Allah — Sein ist die Ehre! — und der Erhabene erhörte mein Gebet. Sehet, also gab jene Ungetreue das Geschenk, dessen sie nicht würdig war, an ihren Gatten zurück!“

Mit diesen Worten erhob sich ISA, der Prophet des Unerforschlichen, von dem Throne und begab sich wieder in die Wüste zurück. Aus der himmlischen Welt über ihn aber erschallte eine Stimme: „O ISA! So werden alle, die Herzen verbinden wollen außer mir, nur ihre Schwachheit und ihre Untreue erfahren!...“